

AR-Joem - 023-50

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: 54176

3

גליון של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה"

מס' 52 תאריך: 23.12.1966

ALLEN VORAN!

ENGLANDER
Sisters

66, ALLENBY Rd.
TEL-AVIV

DAS HAUS FÜR
EXKLUSIVE
DAMENMODEN

MB
MITTEILUNGSBLATT

שולחן

חל-אכיבי-יפו

137

במקרה של אי-מסירה
נא להחזיר למערכת
דמי החזרה מובטחים
חל-אכיבי ת. ד. 1480

IRGUN OLEJ MERKAS EUROPA
JAHRGANG 28, Nr. 52, 23. Dezember 1960
TEL-AVIV, HAIFA JERUSALEM
P.O.B. 1480 P.O.B. 5114 King George St. 33

ידיעות

ארגון עולי מרכז אירופה
ד' טבח חשכ"א
Preis: 35 Agorot

Begriffliche Schwankungen im Zionismus

Von ROBERT WELTSCH

Der Zusammentritt eines Zionistenkongresses wird bei Vielen der alten Generation nostalgische Gefühle wecken. Im Verlauf der letzten 60 Jahre war so ein Kongress als ein grosses Ereignis empfunden worden, als eine Manifestation nationalen Lebenswillens, an dem teilzunehmen vielen Juden das ersetzte, was sie sonst entbehrten, nämlich ein Kollektiv-Erlebnis, das im herauszuhehenden Massen-Zeitalter unentbehrlich schien zu einem vollen Menschentum. Ausserdem bot der Kongress Gelegenheit, alte Freunde aus der ganzen Welt wiederzusehen und Meinungen auszutauschen.

Heute ist das anders geworden. An jüdischen Kollektiv-Erlebnissen mangelt es — man muss leider "leider" sagen — nicht mehr, und von den alten Freunden ist kaum mehr etwas vorhanden. Für Viele haben sich die früher auf die kurze Spanne von zwei Wochen zusammengedrückten Gemeinsamkeiten verwandelt in alltägliches Leben, wo man beinahe zu viel davon hat. Nun stehen wir mitten in der Diskussion, ob ein Zionisten-Kongress ein Atavismus ist. Zweifellos kann er in seiner ehemaligen Form nicht mehr bestehen. Und seinen Charakter grundlegend zu ändern und mit neuen Ideen zu füllen, ist bisher nicht gelungen. Eigentlich führt nur ein Mann den Kampf für seine Fortsetzung, Nahum Goldmann. Er möchte nicht nur etwas von der alten Zeit herüberretten in die neue Situation, sondern er bemüht sich auch, der Sache ein anderes geistiges Gesicht zu geben und vor allem organisatorische zeitgemässe Veränderungen vorzunehmen. Das sind Ziele, die mit grossen Widerständen zu kämpfen haben, und es ist fraglich, ob etwas davon Wirklichkeit werden kann, wenn sie sich nicht auf eine echte enthusiastische Bewegung stützen, sondern auf bürokratische Verknechtung und leblos gewordene Routine. Es lässt sich argumentieren, dass eine wirksame Zionistische Organisation, mit durchgreifenden Reformen, eine dringende Notwendigkeit für die Erhaltung des jüdischen Bewusstseins ist. Aber sie müsste ihre Kräfte verlagern, das Problem von Judentum und Menschlichkeit ehrlich konfrontieren und

einen selbständigen Inhalt finden, der unabhängig von den Interessenkämpfen des Staates Israel ist.

Die Zionistische Organisation hat einen schweren Stand, seitdem die Opposition gegen sie nicht, wie vor 50 Jahren, von den sogenannten Assimilanten getragen wird, sondern von Menschen, die früher führend waren innerhalb des zionistischen Lagers und identifiziert wurden mit dem Zionismus, heute aber im Staate Israel am Ruder sind und dem Zionismus vorwerfen, dass er versagt und damit seine Existenzberechtigung als separate Organisation verwirkt hat. Diese Kontroverse, die sich vor allem zwischen Ben Gurion und Goldmann abspielt, ist allgemein bekannt. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass die Wirklichkeit des Jahres 1960 anders ist als die um 1900 und viele Forderungen des Zionismus ihren Sinn verloren haben. Auch ist nicht zu bestreiten, dass manche Schwächen blossgelegt wurden. Wenn z.B. jahrelang gefordert wurde, die Tore Pa-

lästinas für Einwanderung zu öffnen, wirkt es etwas ernteternd, dass nur wenige freiwillig von dem neuen Zustand Gebrauch machen, wo einer Einwanderung nichts im Wege steht. Das Wort Zionist ist strittig geworden.

Wir übersehen freilich oft, dass dieses Wort immer strittig gewesen ist. Von den ersten Tagen des politischen Zionismus an gab es die Gegnerschaft gegen eine politische Organisation, die sich mit einem vereinsamten Betrieb begnügte und sich in Versammlungen (einschliesslich der Kongresse) und Resolutionen auslebte, ohne das wirkliche Leben ihrer Teilnehmer zu verändern. Immer gab es eine Gruppe, die eine jüdische Renaissance im wirklichen Leben erstrebte, auch im kulturellen und hebräischen Bereich und für die der sogenannte politische Zionismus zu billig war. Einmal war der Wortführer dieser Gruppe Achad Haam, ein andermal Nathan Birnbaum, später waren es die Pioniere der radikalen Lebensveränderung

durch Uebergang zum Arbeiterleben in Palästina. Viele von diesen standen ausserhalb der Zionistischen Organisation. Auf der Tribüne des Kongresses wurde diese Kritik am zionistischen Betrieb nur von einer kleinen Minderheit laut, vor allem war es die sogenannte Demokratische Fraktion des fünften Kongresses, deren wenige Mitglieder später persönlich eine führende Rolle spielten. Ich glaube, es war auf dem achten Kongress, als Chaim Weizmann eine scharfe Anklage gegen die herrschende Richtung im Zionismus hielt, bei der er darauf hinwies, dass die geistigen Führer der jüdischen Erneuerungsbewegung ausserhalb des Kongresses stehen. Als er ausrief: "Wo ist Achad Haam", erfolgte ein Zwischenruf: "Er war nie bei uns".

Die Wahrheit ist, dass niemand damals daran dachte, dem Begriff "Zionismus" eine verpflichtende Kraft für das wirkliche Leben einzuräumen, nicht einmal in so relativ einfachen Dingen wie Erkiernung der hebräischen Sprache, geschweige

denn Uebersiedlung nach Palästina. Dies waren zusätzliche Leistungen, die man bewunderte, oft aber auch belächelte. Sie hatten nichts zu tun mit Zionismus, der nur die Anerkennung des Basler Programms, Bezahlung des Schekels, und Erfüllung der organisatorischen Parteipflichten forderte. Nur auf dieser losen Basis konnte man eine politische Bewegung aufbauen, nicht aber durch Anforderungen, die, so sagte man, nur von einer "Elite" erfüllt werden können. Zionismus ist kein religiöser Orden, konnte man oft hören; er ist eine "moderne" Bewegung des demokratischen Zeitalters. Manche aus der alten Generation werden sich noch erinnern, wie auf dem Wiener Kongress 1913 ein einsamer Vertreter der palästinensischen Arbeiter (Josef Ahronovitz) in jiddischer Sprache von dem Leidensweg des palästinensischen Arbeiters sprach, und wie wenig Verständnis er in einem fast teilnahmslosen Saal fand.

Oft wird darauf hingewiesen, dass der Posener Delegiertentag der Z.V.F.D. im Jahre 1912 eine hart umkämpfte Resolution annahm, in der proklamiert wurde, dass jeder Zionist "Palästina in sein Lebensprogramm aufnehmen" solle. In Wirklichkeit war das nur der Sieg einer ideologischen Richtung, die die Konsequenzen der sogenannten "persönlichen Judenfrage" intellektuell zu Ende zu denken versuchte, aber keineswegs war es so ernst gemeint, wie es klingt, denn nur sehr wenige folgten der Parole. Man kann annehmen, dass Viele gegen diese Resolution stimmten, weil sie nicht lügen wollten. Gewiss liegt es uns fern, die Tat dener zu verkleinern, die damals wirklich in das noch halb-barbarische Land als Pioniere des Aufbaus gingen. Aber keineswegs verstand jeder Zionist dies als eine natürliche Pflicht. Die Begriffsbestimmung war schon damals, so wie heute, umstritten. Es ist richtig, dass nach 1833 viele nach Palästina auswanderten. Aber dafür gab es andere Gründe als die Posener Resolution oder als die Anschauung dass nur der ein Zionist ist, der nach Palästina geht.

AUS DEM INHALT

- ROBERT WELTSCH:
Begriffliche Schwankungen im Zionismus
- ISRAEL ZANGWILL:
Träumer im Kongress
- HEINRICH MARGULIES:
Zeitgemässe Betrachtung
- GERDA LUFT:
Das Ziel: ein attraktives Israel
- MARTIN ROSENBLÜTH:
Zionismus in Amerika
- A. BEIN:
Zur Geschichte der ersten Zionistenkongresse
- KURT TUCHLER:
Um die Neuordnung der Zionistischen Organisation
- VIKTOR KELLNER:
Das jüdische Problem

- EUGEN MAYER:
Wir haben gewollt...
- KURT WILHELM:
Wiederschen mit Prag
- ZUM 100. GEBURTSTAGE VON HENRIETTA SZOLD
Beiträge von
Margarete Turnowsky-Pinner
Max Kreutzberger
Eva Michaelis-Stern
- HARRY KNOPF:
Entschädigungsbehörden und Bundesgerichtshof
- PETER GRADENWITZ:
Die Philharmoniker kehren heim
- S. GOLDMANN:
Von Whitechapel nach Edgware

(Schluss auf S. 2)

Begriffliche

Schwankungen

im Zionismus

TRAUMER IM KONGRESS

Aus „Dreamer of the Ghetto“ von Israel Zangwill (1898)

(Schluss von S. 1)

Auch nach der Balfour-Deklaration hat sich daran nichts geändert. Auch damals dachte man, es werde sich ein Massenstrom ins Land ergiessen. Es kamen aber im wesentlichen nur die russischen Juden, die vor dem Bolschewismus flohen. Richtig ist, dass inzwischen die Arbeiterbewegung die Parole des Aufbruchs ausgegeben hatte, und dass in der Jugend des kriegsmüden Europa diese Parole begeistert Echo fand. Es entstand die Zeire Zion-Bewegung in Russland, der Haschomer Hazair in Galizien, alle möglichen Schattierungen sozialistischer Ideologien, die die Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung, national und sozialistisch zugleich, in Palästina forderten. Die denkwürdige Prager Konferenz des Ha-pool Hazair 1920, bei der sich palästinensische Arbeiter, osteuropäische Zeire Zion, und westeuropäische Intellektuelle trafen, war vielleicht der klarste Ausdruck dieser Bestrebungen. Sie war einberufen worden von Joseph Spruzak (für Ha-pool Hazair), Elieser Kaplan (für Zeire Zion) und Hugo Bergman (westeuropäische Intellektuelle), und beherrscht von Figuren wie A. D. Gordon, Martin Buber, Chaim Arlossoff. Das Zauberwort jener Zeit war: „Verwirklichung“ — im Gegensatz zu dem blossen Reden des landläufigen Zionismus. Jed- Art von Organisation wurde verworfen, jede Art Parteibildung abgelehnt, es kam auf das wirkliche Leben jedes Einzelnen an, auf die „Erlösung des Volkes durch die Erlösung des Einzelnen“ (Gordon). Dass auch dies in Parteilichkeit auslief, ist eines der Paradoxe, die nur die Unzulänglichkeit des menschlichen Willens bestätigen.

Der begriffliche Gegensatz zwischen Zionisten und Einwanderern trat später noch klarer in Erscheinung, als in Zeiten der Not und Verfolgung Menschen Zuflucht suchten, wo sie sie fanden, auch in Palästina. Solche Flüchtlinge Zionisten zu nennen, würde den Tatsachen Gewalt antun. Man kann aber argumentieren, das es auf die Gesinnung überhaupt nicht ankommt, sondern nur auf die soziale Wirklichkeit, die in dem wachsenden Jischuv in Erscheinung tritt. Diese um jeden Preis zu vergrössern, betrachteten viele als das Ziel des Zionismus. Damit waren sie freilich im Gegensatz zu Achad Haam, der in einem seiner berühmtesten Aufsätze warnt, nur diejenigen zur Einwanderung nach Zion aufzufordern, in deren Herzen die Zionliebe un-widerstehlich brennt. Im Laufe der Jahre gewannen jene Kreise, die Zionismus mit persönlicher Verwirklichung identifizierten, immer grösseren Einfluss, schon deswegen weil sie, deren persönliche Interessen engstens mit dem Leben in Palästina verbunden waren, mit weit grösserer Energie und Sachkenntnis vorgehen konnten als die Mehrheit der Zionisten, die nur Mitglieder der Organisation waren. Wenn auch — insbesondere in der Jugendbewegung — die Idee der persönlichen Verwirklichung massge-

freitung Israels aus dem Haus der Knechtschaft... Oberflächlich gesehen haben die Teilnehmer des Kongresses wenig gemeinsam, und wenn sie fast alle Deutsch sprechen — die Sprache des Kongresses —, so ist es nur deshalb, weil alle drei oder vier Sprachen beherrschen. Und doch, eine Art feinen Instinkts bindet einen an den andern; vielleicht die Voraussicht einer Bruderschaft der Menschheit, für die das heimkehrende Israel — oder sogar das Israel aller Welt — das Vorbild darstellt.

In dem schattigen Hof des Rathauses zeugen verschiedene Fresken von dem herrschenden Eindruck, den der Sinn seiner Bürger vom Leben und Denken eines kleinen Volks empfangt, das vor zwei- bis dreitausend Jahren auf dem Hochland Kleinasien blühte. Aber unter diesen anregenden Illustrationen alter jüdischer Geschichte ist sicherlich die sonderbarste die des Moses mit einer Gesetzestafel auf der die Worte stehen: „Der dich aus dem Land Egypten gebracht hat, aus dem Land der Knechtschaft.“ Denn hier, nach all den Wehen der Jahrhunderte, kreisen wiederum die Gedanken eines modernen Moses — in der abstrakt-konkreten Form eines Kongresses — um die Be-

stand wurde, kann man nicht übersehen, dass die ursprünglich idealistischen Verfechter solcher Ideen sich allmählich in Interessentengruppen verwandelten, die — z.B. auf den Kongressen — um Einfluss und Geld kämpften. Auch das ist der Gang der Welt.

Der Unterschied zwischen zwar national empfindenden, aber im Praktischen vorwiegend philanthropisch eingestellten Zionisten und den Vorkämpfern der unbedingten persönlichen Verwirklichung eines zionistischen Lebens durch Ansiedlung und Arbeit in Palästina, der die ganze innerzionistische Geschichte charakterisiert, ist auch nach 1948 bestehen geblieben. Dass etwas da nicht stimmt, haben viele begriffen, aber zu kühnen Reformen ist es nicht gekommen. Das Jahr 1948 bedeutet wirklich das Debut des Verwirklichungs-Zionismus, darin hat Ben Gurion recht; denn auch nachdem keine äusseren Hindernisse einer Masseneinwanderung entgegenstanden, kam diese nicht; der Zionismus in den freien Ländern blieb ungerührt, die Menschen dachten nicht an Wanderung, wo sie nicht gezwungen waren. Die um Vermehrung der Einwohnerzahl um jeden Preis besorgten Führer des neuen Staates konnten sich nicht auf die Massen der Zionisten stützen, sondern mussten künstlich eine Einwanderung organisieren aus Ländern, deren Juden niemals von Zionismus gehört hatten. Dass auch die Proklamation des Staates Israel keine grundsätzliche Änderung bewirkte, ist begründet auf harten sozialen Tatsachen, gegen die

Es ist die glückliche Fähigkeit aller Idealisten, das Sichtbare zu übersehen — dies ist der Preis, den sie dafür zahlen, dass sie das Unsichtbare erschauen. Auch unser jüdischer Idealist, mit all seinen offenen Augen, ist gesegnet mit Unkenntnis des Wirklichen. Aber, in seiner Unkenntnis des Volks, das er führen würde und des Lands, in das er sie leiten würde, liegt seine Stärke... In einer nationalen Bewegung — auf den ersten Blick anscheinend hoffnungslos, weil sie des grossen Magnetiseurs, der Religion, ermangelt — liegt eine Chance, die dem versagt wäre, der sich kühn als Evangelist eines modernen Judentums, als letzter der Propheten proklamieren würde. Politischer Zionismus allein kann Grenzen überwinden, kann vereinen; jede religiöse Formel würde stören und trennen. Dies ist der Weg, der alle nach Jerusalem führen mag...

Der Präsident, eine majestätische orientalische Gestalt — nicht so gross, wie er erscheint, wenn er aufrecht stehend mit brütenden, glühenden Augen die Versammlung beherrscht — man möchte sagen einer der Assyrischen Könige, deren gemesselte Köpfe unsere Museen zieren, das genaue Profil des Tiglath-Pileser. Wahrlich, das schöne, dunkle Antlitz eines königlichen Träumers, jedoch eines jüdischen Träumers, der Tatsache bewusst, dass Blumen auf Dünger gezogen werden. Ein Shelley schlägt vergebens seine leuchtenden Schwingen in der Luft,“ unser jüdischer Träumer träumt entlang der Linien des Lebens; kaum rechnend sein Traum mit der Zukunft, seine Prophezeiung ist nur Voraussprechen, seine Vision nur Voraussehen...

bestehen können, wenn sie der Wahrheit Rechnung trägt und nicht vorgibt, was zu sein, was sie nicht ist und niemals war, nämlich eine das Leben aller ihrer Mitglieder umfassende Aufbruchsbewegung zwischen Israel und Gola ist praktisch anerkannt worden. Die Zionisten der Gola stehen lebensmässig in der Front des Gola-Judentums. So war es immer gewesen, nur wurde diese Tatsache oft von einer phrasenhaften Propaganda vernebt. Ideologien, auf denen mächtige geschichtliche Bewegungen aufgebaut waren, ändern sich im Wechsel der Generationen, und es ist immer schwer, die alten Theorien der Wirklichkeit anzupassen. Dies ist aber ein unerlässlicher Reinigungsprozess. Die Zionistische Organisation wird nur

bestehen können, wenn sie der Wahrheit Rechnung trägt und nicht vorgibt, was zu sein, was sie nicht ist und niemals war, nämlich eine das Leben aller ihrer Mitglieder umfassende Aufbruchsbewegung zwischen Israel und Gola ist praktisch anerkannt worden. Die Zionisten der Gola stehen lebensmässig in der Front des Gola-Judentums. So war es immer gewesen, nur wurde diese Tatsache oft von einer phrasenhaften Propaganda vernebt. Ideologien, auf denen mächtige geschichtliche Bewegungen aufgebaut waren, ändern sich im Wechsel der Generationen, und es ist immer schwer, die alten Theorien der Wirklichkeit anzupassen. Dies ist aber ein unerlässlicher Reinigungsprozess. Die Zionistische Organisation wird nur

Ist einer ein geringerer Dichter, weil er die Gesetze der Wirklichkeit betrachtet, weniger religiös, weil er sie annimmt, ein geringerer Jude, weil er in seinem eigenen Jahrhundert leben will? Unser Träumer will nichts Mittelalterliches, er ist verliebt in das Moderne; heimlich bewundert er Nietzsches „Übermensch“, den der zukünftige Jude von Jerusalem vielleicht sogar übertreffen mag, der gelistige Eurasier, Mittler und Deuter von Ost und West — nein, von sie des grossen Magnetiseurs, der Religion, ermangelt — liegt eine Chance, die dem versagt wäre, der sich kühn als Evangelist eines modernen Judentums, als letzter der Propheten proklamieren würde. Politischer Zionismus allein kann Grenzen überwinden, kann vereinen; jede religiöse Formel würde stören und trennen. Dies ist der Weg, der alle nach Jerusalem führen mag...

Hinter all dieser staatsmännischen Prosa, mit einer Spur von der besonderen Trockenheit des Juristen, lauert die Romantik des Dichters und die absichtliche Unbestimmtheit des Anhängers moderner Entwicklungslehren; die Phantasie des Ungarn, das dramatische Selbstbewusstsein des literarischen Künstlers, das Herz des Juden.

Es hat sich gezeigt, dass die zionistische Bewegung nicht identisch ist mit Israel. Sie kann es nicht sein, wenn Israel ein formal-staatliches Gebilde ist, das grundsätzlich seine Bürger nicht nach Gesinnung einteilen kann. Ueber die notwendigen Beziehungen der Zionisten zu Israel braucht man nicht zu sprechen. Aber der Zionismus wird seine Rolle nicht erfüllen können, wenn er zu Israel nicht auch Distanz hat. Als ein phrasendreschender Bewunderer und unbedingter Ja-sager ist er überflüssig. Nur wenn es gelingt, im Laufe der Zeit das zu verwirklichen, was Ernst Simon die „kritische Identifizierung“ genannt hat, kann der Zionismus eine Rolle spielen, vielleicht sogar eine entscheidende Rolle. Durch zionistische Menschen in der Gola kann ein Massstab der Beurteilung in politischen, wirtschaftlichen und vor allem auch moralischen Fragen geschaffen werden, der sich auf lange Sicht als unentbehrlich erweist für die geistige Existenz des Judentums.

„Mit diesem Kongress“ (hier zitiert Zangwill Herzls Eröffnungsrede. — Der Uebersetzer) schaffen wir dem jüdischen Volk ein Organ, das es bisher nicht hatte, das es aber dringend, zum Leben dringend braucht. Unsere Sache ist zu gross für den Ehrgeiz und die Willkür einzelner Personen. Sie muss ins Unpersönliche hinaufgehoben werden, wenn sie gelingen soll. Und unser Kongress soll ewig leben, nicht nur bis zur Erlösung aus der alten Not, sondern nachher erst recht.“

(Aus dem Englischen übertragen von E. M.)

(Aus dem Englischen übertragen von E. M.)

PUBLICATIONS OF THE LEO BAECK INSTITUTE

YEAR BOOK IV

EVOLUTION OF IDEAS IN GERMAN JEWRY.

An annual collection of essays on the history and activity of Jews in Germany during the past century.

Published by the East and West Library, London.

380 Seiten (davon 107 in deutscher Sprache). Ganzleinen Preis IL 10.—

BITAON PUBLISHING Co. Ltd., Rambamstr. 15, Tel-Aviv

Auslieferung für den israelischen Buchhandel:

E. J. HERZFELDER, Allenby Road 56, Tel-Aviv

HEINRICH MARGULIES

ZEITGEMASSE BETRACHTUNG

Es sind jetzt mehr als 50 Jahre her, dass ich das erste Mal an einem Zionisten-Kongress teilnahm — als Zuschauer und Berichterstatter: in Hamburg im Jahre 1909. Es war ein Kongress der leidenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen jener Gruppe, die über Herzls Tod hinaus wie Grals-Wächter und Testaments-Vollstrecker eisernt an der Herzlschen Konzeption eines „politischen“ Zionismus festhielt, und jener anderen, die von Anfang an dieser Konzeption die Auffassung des „praktischen“ Zionismus entgegengestellt hatte. Die Zeit war gekommen, die Idee des politischen Charters, wie Nordau es ausdrückte, „ins Archiv zu legen“, zumindest für die nächste Periode, aber die alte Garde wollte es nicht wahr haben, und Tag um Tag tobte eine gigantische Redeschlacht. Dabei siegt selten ein anderer als derjenige, der am besten durch seine Rede die Zuhörer zu überwältigen versteht, und selten hat es im Zionismus, nach Herzl, einen Redner gegeben, der dies so verstand wie Wolffsohn. Vielleicht taten wir ihm unrecht, dass wir es als Demagogie empfanden, aber dass es ihm gelang, dem Trommelfeuer nicht nur standzuhalten, sondern den bereits eindeutig feindlichen Kongress völlig umzuwerfen, hatte weder mit sachlichen Argumenten zu tun noch entsprach es der Realität der Kräfteverteilung. Vielleicht haben wir damals so Jungen ihm unrecht getan, aber was wir verstanden und was wir als bittere Lehre für die Zukunft mitnahmen, war, dass ein Mann eine persönliche Diktatur ausüben kann auch solchen seiner Freunde und Weggenossen gegenüber, die bereit begriffen haben, dass er der Entwicklung im Weg steht.

Der Kongress fiel auseinander, es gelang ihm weder, eine neue Exekutive noch die Exekutive neu zu wählen. Er war einer der deprimierendsten Kongresse, und mein Bericht-Fauleton: „Die letzte Nacht“ das in der „Jüdischen Rundschau“ erschien, gehört mit zu den deprimiertesten Dingen, die ich je über zionistische Fragen geschrieben habe.

Das war 1909, und ich war sehr jung. Seither habe auch ich die Grenze der 70 überschritten — 70 Jahre mit einer Zäsur in der Mitte; die zweiten 35 Jahre habe ich in Israel verbracht. Die erste Hälfte, von der Schüler-Zeit her gerechnet, war erfüllt von zionistischer Galut-Arbeit, und das hiess: mit ideologischen Diskussionen. Die zweite Hälfte diente der „Verwirklichung“: dem Schaffen von wirtschaftlichen Realitäten im Land.

Wirtschaftliche Realitäten: Es war natürlich auch nur ein frommer Wunsch, sie unbelastet von Ideologien schaffen zu können. Auch und gerade in diesem Land erwiesen sich jene Kräfte als die stärksten, die ausnahmslos alles, und somit auch die wirtschaftlichen Realitäten, einer Ideologie unterordnen müssen. Aber die Tatsa-

chen, dass Jeder von uns den Sinn seines Hierseins und das Ziel seines täglichen Tuns in der Schaffung eines maximalen Gebildes an jüdischer Realität erblickte mit der Staatsform als — sei es noch so langfristigen — Ziel vor Augen, führte wenigstens dazu, dass jener ideologische Eifer lokal-wirtschaftsgebunden blieb. Was sich „draussen“ weiter an ideologischer Auseinandersetzung abspielte, verlor für uns hier im Lande Lebende die Konturen.

35 Jahre erlebte Verwirklichung! — An ihrem Ende lebe ich als Bürger des Staates Israel, zurückgezogen und losgelöst von weiterer Anteilnahme an Tätigkeiten, die der Verwirklichung dienen. Lebe ohne Amt und Würden, trage weder eine Uniform noch eine Livree, und wenn ich eine Einladung erhalte, wieder einmal einen Kongress-Aufsatz zu schreiben, so sollte ich es wohl tun können mit aller Besinnlichkeit, zu der einem ein erfülltes Leben verhilft.

Unbedacht ist mir das Wort „erfülltes Leben“ in die Feder geflossen — und die Feder stockt. Unbedacht habe ich „Verwirklichung“ durch „Erfüllung“ ersetzt — Differenzierung im deutschen Sprachgebrauch ist mir nicht mehr so gewohnt, wie sie es früher war, Achtsamkeit ist am Platz. Tatsächlich spüre ich im Augenblick des Niederschreibens, dass ich nicht aus jenem Gefühl heraus zu schreiben vermag, das ich früher mit dem Wort der erlebten „Erfüllung“ verbunden hätte. Wäre es nicht das Natürlichste für mich, wenn ich mich schon meines ersten Kongress-Aufsatzes erinnere um all der Depressionen der Zeit von vor 50 Jahren, daran anzuknüpfen und der Beglückung Ausdruck zu geben, wie herrlich weit wir es seither gebracht haben? Warum muss ich statt dessen meine Feder zügelnd, dass sie nicht auch wieder zum Sprachrohr eines bedrückten Herzens wird und nicht eines beglückten? — Nicht jede Verwirklichung bringt Erfüllung. Der verwirklichte Staat umfasst in der Majorität Juden, die niemals vom Zionismus erfasst worden sind. Er ist attraktiv geworden und geblieben nur für einen Ausschnitt des Volkes. Was sollen mir alle Erfolgs-Statistiken gegenüber der Tatsache, das mehr als 100.000 Juden dem Staat seit seiner Entstehung wieder den Rücken gekehrt haben, darunter — Gott sei's geklagt — nicht wenige alte Zionisten, liebe alte Freunde! Was sollen mir Fanfaren, wenn ich sehe, dass Israels Attraktivität versagt vor 90% jener Juden, für die die Konzeption des Staates geschaffen und verwirklicht worden ist, darunter, Gott sei's geklagt, nicht Wenige unserer besten alten Zionisten!

Ich soll über den Kongress schreiben und nicht über den Staat. Ich wäre glücklich, wenn ich letzteres nicht zu tun brauchte; aber wie kann ich es vermeiden, wenn es ein

Staat ist, dessen mächtigste Person, sein Ministerpräsident, uns alten Zionisten den Schmerz antut, wegwerfend von einer „sogenannten“ zionistischen Organisation zu reden, die nur ein Hindernis sei für die Alija. Dabei hat der Staat Israel das, was er ist, mit all seinen Institutionen, dieser Organisation zu verdanken.

Was ist geschehen, wie konnte das Weltbild, das wir alten Zionisten in uns trugen, so zerbrochen werden? — Ich will kein Unrecht tun, ich will nicht vorsilig Urteile fällen, ich gebe mir wahrlich Mühe zu verstehen, welche Beziehung der Vertreter einer so negativen Haltung nun wirklich zu den Juden ausserhalb Israels hat. Sie sollen einwandern, all die Millionen — oder aber auf das Recht verzichten, sich Zionisten zu nennen. Gleichzeitig aber verlangt er, nicht minder kategorisch, dass sie — gleichgültig ob sie einwandern oder nicht, ob sie sich Zionisten nennen oder nicht — Gold geben, so viel Geld wie möglich. — Warum? Nur weil der Staat Israel es braucht? Und wem? Dem Staat direkt und nicht durch eine Organisation, die sich zionistisch nennt, die aus Diaspora-Juden besteht und die sich von der Diaspora her so gebärdet, als sei es ihr Recht, mit dem Staat auf Du und Du zu verhandeln oder gar Mitbestimmungsrechte in Anspruch zu nehmen?

Es ist nicht leicht, aus diesem Allzubunten die wirklich klare Ideologie herauszufinden. Zu verstehen ist, nur, dass irgendwo ein klares und kompromissloses „Entweder — Oder“ postuliert wird. Einwandern ist dabei das spaltende Kriterium. Wer nicht einwandert, hat nicht das Recht, sich Zionist zu nennen. Wer nicht einwandert, ist für den Staat nur insoweit existent, als er bereit zu Geldopfern ist, darüber hinaus hat der Staat kein Interesse an ihm.

Mus, ich zurückgreifen auf jene erste Hälfte meines Lebens, wo wir draussen um Ideologien kämpften? Die antithetischen des politischen und des praktischen Zionismus habe ich eingangs erwähnt, nicht minder antithetisch gab es zwei andere: die der „Galut-Beziehung“ und die der „Galut-Verneinung“. Letztere schrieb die Diaspora als ohnehin dem Untergang geweiht ab und jedenfalls als unvereinbar mit der Idee einer nationaljüdischen Renaissance. Monomanisch auf die Zion-Idee konzentriert, Zion territorial gedacht, erwartete und verlangte sie, dass jeder Zionist nun auch wirklich nach Zion übersiedelte, und dass er die Juden, die zurückgeblieben, ihrem Schicksal überlasse, das ohnehin ein Schicksal des Unterganges sei. Die Auseinandersetzung darüber war nicht minder antithetisch und wurde nicht minder leidenschaftlich geführt als vorher die zwischen dem „politischen und dem praktischen Zionismus. Ich selber habe meinen Anteil an dieser Diskussion ge-

habt. In meiner zweibändigen „Kritik des Zionismus“ griff ich von Grund auf eine Ideologie an, die jedenfalls die überwiegende Mehrheit aller Zionisten in eine Lebensstüge hineinzwang, und die gleichzeitig der Realität widersprach. Weit ausholend vom Philosophisch-Ethischen her attackierte ich die Welt des Antithetischen als solche. Nichts hat im Leben der Menschen so viel Unglück angerichtet wie das Trommelfeuer des „entweder — oder“ — überall in der Welt und gewiss innerhalb des Judentums. Es war ein Grossangriff gegen das Weltübel und ein Versuch, das „Sowohl — als auch“ als das erlösende Gesetz Gottes darzustellen, überall in der Welt, auch im Judentum, auch im Zionismus. Ich wies darauf hin, dass das Diaspora-Judentum durch alle Perioden der Verfolgung hindurch nicht nur bestehen blieb, sondern auch seine stets wiederkehrenden Aufstiegs-Kurven besass. Ich versuchte zu zeigen, dass es für unabsehbare Zeiten weiter bestehen würde, gleichgültig, welche Zeiten der Verfolgung es noch vor sich habe, gleichgültig auch, ob es einen Judenstaat geben würde oder nicht. Zionismus versuchte ich als synthetische Idee der jüdischen Renaissance darzustellen, die überbrückend Beides umfasst, sowohl einen Judenstaat wie eine Diapora, und die beide in gegenseitiger Stärkung und Befruchtung zum Blühen bringt.

Das war ein grosses Streiten damals. Mit der prominenteste Gegner dieses meines Zionismus war Adolf Boehm und der Kreis um seine Zeitschrift „Palästina“. „Wenn ich Dein vergesse, Jerusalem, verdorre meine Rechte“ — aber — schrieb ich damals — „wenn Du die Diaspora vergisst, so wird Deine Linke verdorren, und nicht um ein aut-aut zwischen beiden zu schaffen, hat Gott dem Menschen zwei Arme verliehen.“ Zionismus, schrieb ich, darf nicht zu einer Parteilagerbewegung innerhalb des jüdischen Volkes werden, Zion nicht zu einem Territorialbegriff, monopolisiert von einer (noch so wertvollen) Minorität, die sich in Hochmut und Feindschaft gegen eine Majorität in der Diaspora abgrenzt. Zionismus, schrieb ich, ist der umfassende Drang zu einer Renaissance, die das ganze Volk umfasst, einer jüdischen Renaissance, einer Renaissance dessen, was allein an diesem Volk der Wiedergeburt würdig ist, und das ist — wir fanden damals noch kein deutlicheres Wort dafür: Renaissance des Judentums.

Die „Kritik des Zionismus“ erschien in den Jahren 1920/23 als Lehrbuch des synthetischen Zionismus, und d.h.: der Galutbeziehung. 1925 verliess ich die Diaspora, die weitere Auseinandersetzung überliess ich Anderen. Von diesen Anderen wurde Nahum Goldmann der Prominenteste, und da wir Gründung des Staates Israel „Waffengefährten“ waren, hätte ich annehmen sollen, dass gründungen, die sich heute in sein Aufstiege zum Präsidenten Afrika und in Asien aufzuziehender Zionistischen Organisation vollziehen.

dem synthetischen Zionismus zu seiner vollen Entfaltung verhelfen würde. — Seither sind 35 Jahre verstrichen. Zur vollen Entfaltung gelangte die Jerusalem-Komponente des Zionismus; was geschah mit der Diaspora-Komponente, was geschah auf dem Gebiete der Erweckung des Diaspora-Judentums? Alle Bitterkeit, die mich überfällt, wenn ich mancher Erscheinungen im Staate Israel gedenke, ist gering im Vergleich zu der, die ich empfinde, wenn ich der Entwicklung des Diaspora-Zionismus gedenke. Was ist übrig geblieben von jener Renaissance-Bewegung, die einst den Inhalt unseres Zionismus gebildet hat? Was ist übrig geblieben von der Weltorganisation, die ihr Instrument hätte sein sollen? Befreit von allen politischen Aufgaben der Landgewinnung, bestrahlt von dem von Zion neu ausgehenden Glanz, hätte sie sich nicht zu einer Höhe ähnlich der des Staates entfalten können? Aber seit vielen Jahren geistig ausgehöhlt, zum Geldenteiler für Zion reduziert, hat sie ihr Ansehen und Gewicht verloren, und niemand weiss recht, was mit ihr zu beginnen.

Ein Staat Israel, der eine Minorität des jüdischen Volkes umfasst, dessen Bürger in ihrer grossen Mehrheit ganz anderen Motiven als denen des Zionismus ihr Hiersein verdanken, ein Staat, in dem entscheidend wichtige politische Kräfte galut-feindlich eingestellt sind, die der Zerrassung des Volkes mehr dienen als seiner synthetischen Zusammenfassung, steht so gegenüber einer zionistischen Weltorganisation, die es verabsäumt hat sich zum Träger einer Renaissance des Diaspora-Judentums zu erheben, die sich als unfähig erwies, geistige Führer zu produzieren, die zumindest die Jugend zu jenem Enthusiasmus hätten erwecken können, zu dem wir einst erweckt worden sind.

Wie könnte ich angesichts dieser Tatsachen anders als von tiefer Sorge erfüllt, diesen Kongress begrüssen?

Der Staat hat Verwirklichung gebracht, aber keine Erfüllung. Die zionistische Organisation hat nicht einmal Verwirklichung gebracht. Und weder der Staat noch die zionistische Organisation haben uns auf jenem Gebiet weiter gebracht, das allein den Aufwand lohnen würde: auf dem Gebiete der Renaissance des Judentums und der Wiederbelebung der jüdischen Funktion im Geistesleben der Völker. So haben wir es tastend einst formuliert, heute würde ich formulieren: Renaissance der semitischen Kultur im Wettkampf mit nicht-semitischen Kulturen; Renaissance der semitischen Welt-Konzeption in Abgrenzung gegen jene anderen Konzeptionen, an denen die Welt offenbar nicht genesen ist: die griechische, die römische, die christliche, die teutonische, die abendländische schlechthin. Nur das würde — so scheint es mir — den Aufwand lohnen und die Gründung des Staates Israel herausheben aus den Staatsgründungen, die sich heute in sein Aufstiege zum Präsidenten Afrika und in Asien aufzuziehender Zionistischen Organisation vollziehen.

GERDA LUFT

DAS ZIEL: EIN ATTRAKTIVES ISRAEL

In der Einstellung unserer Jugend zu der "Welt draussen", also zu dem, was man im Hebräischen mit dem umfassenden Ausdruck "Chutz-Laaretz" bezeichnet, besteht eine charakteristische und sonderbare Ambivalenz. Einerseits ist der "Sabra" fest davon überzeugt, dass bei uns die beste aller Welten entstanden sei, und dass die Judenheit überall auf der Welt nach Zion pilgern müsse, um hier zu lernen. Andererseits besteht eine verhüllte und manchmal auch offen eingeständene Bewunderung für alles, was sich draussen abspielt und von draussen kommt. Man kann das an allen möglichen Kleinigkeiten erkennen: an der Selbstverständlichkeit, mit der ein Stoffverkäufer Ware aus dem Ausland als besser vorlegt, in der Bewunderung für die aus Amerika stammenden Maschinen aller Art, die oft gar nicht für unsere Bedingungen geeignet sind, an den bewundernden Erzählungen der Tausende, die in den letzten Jahren zum ersten Mal Europa und Amerika mit eigenen Augen sahen, und nicht zuletzt an den Versuchen, Moden, Arbeitsmethoden, gesellschaftliche Formen kritiklos von draussen zu übernehmen.

Diese Einstellung hat sowohl Gefahren wie Vorteile. Für Israel, das durch den Konflikt mit den Arabern von seiner direkten Umgehung abgeschnitten ist, besteht die Gefahr, die Welt völlig schief zu sehen, wenn nicht die Verbindung mit den Juden draussen dem kleinen Volke eine Fülle von Anregungen aus anderen Ländern sichern würde. Jetzt, wo die Touristen nicht mehr nur nach Israel führt, sondern auch aus Israel heraus, gibt es Aussichten, dass sich die Verbindungen mit der Welt draussen noch verstärken.

Die Judenheit draussen hat ebenfalls eine ambivalente Stellung zu Israel. Der Strom der Besucher, der Monat um Monat das Land durchreist, ist voll von Bewunderung für alles, was im Lande in den letzten Jahrzehnten geschaffen worden ist. Man bestaunt die Siedlungen und die neuen Viertel in den Städten, steht erstaunt vor den Prachtbauten, sei es die Konzerthalle in Tel Aviv oder die Universität in Jerusalem, tut einen Blick in die Kibbuzim und fährt mit dem glücklichen Bewusstsein nach Hause, dass seine Vertreter, nämlich die israelischen Juden, etwas Besonderes geschaffen haben. In den meisten Fällen erhört ein Besuch in Israel die Gebefreudigkeit. Man folgt mit mehr Verständnis und grösserem Wohlwollen den Aufrufen des United Jewish Appeal. In manchen Fällen entschliesst man sich sogar dazu, sich an einem Unternehmen in Israel zu beteiligen, eine Fabrik zu gründen oder eine Orangenpflanzung zu kaufen. In diesen Fällen handelt es sich entweder um eine Rückversicherung gegen eventuelle Rückschläge "draussen" oder um ein Interesse an einem wirtschaftlichen Experiment. Nur in sehr seltenen Fällen ist diese Investition oder der Erwerb von Besitz in Israel mit einer

Uebersiedlung verbunden. Die Pioniere der privaten Investition in Israel begnügen sich in vielen Fällen mit einem jährlichen Besuch im Lande, betreiben ihr Geschäft draussen weiter und führen ihr Leben dort nicht viel anders, als sie es vorher geführt haben. Ihre Kinder werden ebenfalls weiter für einen Beruf draussen ausgebildet.

An diesem Punkt berühren wir eines der zentralen zionistischen Probleme von heute. Es wird zwar jetzt kaum mehr bestritten, dass Israel nicht alle Juden aufnehmen kann, und es wird zugegeben, dass Israel als solches nicht imstande sei, den Assimilationsprozess aufzuhalten, der in den Ländern der Diaspora überall da im Gange ist, wo die Juden einigermaßen unbelästigt leben können. Auch in den Vereinigten Staaten, wo in den obersten Schichten die Gleichstellung der Juden an der gesellschaftlichen Grenze aufgehört — Ausschluss aus Wohngegenden und von Klubs, Geschäftsverbindungen, aber kein sozialer Verkehr — macht die Assimilation grosse Fortschritte. Warum treffen dann auch diejenigen Zionisten, die mit aller Kraft für die Unterstützung Israels tätig sind, die ungeheure Geldsummen aufbringen, um die israelische Entwicklung zu fördern, die auf die Entwicklung des Staates stolz sind, die heute sogar bereit sind, nicht nur Geld für Israel zu geben, sondern auch in Israel zu investieren, keinerlei Anstalten, ihre Kinder für ein Leben "in Zion" vorzubereiten?

Vielleicht ist dies die Frage, die mehr als eine andere den in Jerusalem stattfindenden Zionisten-Kongress beschäftigen sollte. Sie sollte nicht aus nationalistischer Ueberheblichkeit heraus gestellt werden, die von vornherein den Israeli und den "Sabra" als besser ansieht als den Juden draussen. Sie sollte auch wenig zu tun haben mit der Art reiner Ideologie, wie wir sie von früheren Tagungen dieser Art gewohnt sind. Es kommt auf eine Neubewertung der israelischen Stellung, in der jüdischen Welt an und auf eine Ueberprüfung der Anziehungskraft, die der neue Staat auf die besten Elemente draussen ausüben kann.

Niemand, der die Geschichte der letzten sechzig Jahre ehrlich prüft, wird leugnen, dass eine freiwillige Wanderung nach Israel niemals in grossem Umfang in Gang kam. Die Siedlung in diesem Lande war immer eine Art von Rettungsaktion, und die grossen Wellen der Einwanderung wurden immer durch böse Erfahrungen oder Katastrophen in einem der Judenzentren ausgelöst. Das galt für Russland ebenso wie für Deutschland, für die moslemischen Länder ebenso wie für Teile Südamerikas. Die Konzeption Herzls war ja nichts anderes, als die Erleichterung des Druckes, die den Juden draussen das Leben leichter machen sollte.

Man könnte sich mit dieser Erklärung begnügen und zu dem Schluss kommen, dass, so stiftet oder der Erwerb von Besitz in Israel mit einer

ist, der jüdische Händler und Fabrikant seinen Sohn nicht nach Jerusalem, sondern nach Princeton oder Harvard schicken wird, und dass ein komfortables Leben in Los Angeles selbst den Vergnügen der Dizengoffstrasse vorzuziehen ist. Aber damit ist nicht viel geholfen. Wenn es sich darum handelt, Israel nicht nur darauf aufzubauen, dass immer wieder Teile der Diaspora sich so unsicher fühlen, dass sie notgedrungen den Weg der Wanderung nach Israel wählen, wenn sich nicht auch eine Anziehungskraft Israels gerade für die besten Elemente draussen entwickelt, so ist es um die Qualität der israelischen Gesellschaft schlecht bestellt. Und ein kleines Land wie das unsrige kann nie hoffen, sich durch Quantität auszuzeichnen, es muss allen Nachdruck auf die Qualität legen, wenn es sich halten will.

In früheren Epochen hatten zionistische Kongresse politisch-wirtschaftliche Fragen zu entscheiden, von der Uganda-Frage angefangen bis zu den Formen der zionistischen Siedlung. Diese Zeit ist vorbei, Entscheidungen dieses Kalibers werden von der israelischen Regierung getroffen. Ueber die Formen und das Wesen der jüdischen Erziehung im Galut und die Verbindung zwischen Israel und der Diaspora jedoch hat der Kongress ein volles Beratungsrecht. Es wird alles davon abhängen, wie er es ausnutzt.

Der grösste Feind einer ernsten Debatte der hier skizzierten Probleme sind schwungvolle Propagandareden. Nicht nur die israelische Jugend, auch die Jugend draussen ist der schönen Worte überdrüssig. Es ist klar, dass wir dem Wissenschaftler und dem grossen Industriellen hier weniger Ruhm und weniger Verdienst bieten können, als ihn draussen erwarten. Die Anziehungskraft Israels für die Minorität, die freiwillig kam und nicht einfach hier ein Asyl suchte, war die Forderung ungewöhnlicher Leistungen. Es wäre des Schweisses der Edlen wert, zu untersuchen, ob wir nicht auch heute eine solche Minorität anziehen können, die imstande ist, Israel die Kennzeichen eines Landes der Qualität zu verschaffen.

Eine solche Untersuchung kann nur geführt werden, wenn sie auf einer gründlichen Kenntnis des Israel von heute beruht, eine Kenntnis, die sich nicht nur auf Zahlen stützt, auf statistische Untersuchungen und eine Aufzählung der praktischen Erfolge und Misserfolge auf den verschiedenen Gebieten (von der Wirtschaft angefangen und endend mit der Erziehung), sondern auch auf eine Wertung und Abschätzung der psychologischen Einstellung zu den Zielen der werdenden israelischen Gesellschaft. Man ist oft von der Voraussetzung ausgegangen, dass man Einwanderer aus dem Westen nur anziehen kann, wenn man ihnen materielle Vergünstigungen gewährt. Es fragt sich, ob man damit zu einer richtigen Auswahl der qualifizierten Kräfte

gelangen kann. Ohnedies kann Israel nicht mit den materialien Lockungen Amerikas, nicht einmal mit denen Englands konkurrieren. Für die Besten stellte es in der Vergangenheit eine grosse Herausforderung dar, eine Herausforderung zu zeigen, wie man aus einem armen, vernachlässigten Lande ein blühendes Gemeinwesen, aus Luftmenschen Landwirte machen könne. Heute sind die Forderungen andere. Aber Eines hat sich nicht geändert: Das Schicksal des Landes und die Freudigkeit seiner Bewohner hängt nach wie vor, vielleicht mehr denn je, von der Qualität der Leistung und von der vorbildlichen Haltung der Führung ab.

In der gesamten westlichen

Welt besteht ein Gefühl der Angst, gegründet auf die Schaffung der präzedenzlosen Zerstörungsmittel, und ein Gefühl des Unbehagens, gegründet auf mangelnde Befriedigung durch rein materielle Erfolge. Hier liegt eine der grossen Chancen Israels. Nationalistische Propaganda jedoch und der Versuch, ein "Amerika en miniature" im Mittleren Osten zu schaffen, müssen diese Chance zunichte machen. Die Aussicht auf ein mittelmässig bequemes Leben, das noch dazu nur durch Hilfe von aussen erhalten werden kann, ist nicht imstande, das echte Interesse zu erwecken, das allein uns eine Einwanderung erstklassiger Persönlichkeiten verspricht.


Ehrung für Dr. Gertrud Luckner

Als Ehrung für Dr. Gertrud Luckner, die im September dieses Jahres ihr 60. Lebensjahr vollenden konnte, hat ein Kreis von Freunden dieser seltenen Frau beschlossen, einen Hain auf ihren Namen im "Jerusalem Wald" des Keren Kajemet zu pflanzen. Der Council of Jews from Germany sowie der Irgun Olej Merkaz Europa haben sich an dieser Ehrung mit 60 Bäumen, entsprechend der Lebensjahre von Dr. Luckner, beteiligt. Diese Ehrung stellt eine Anerkennung des Lebenswerks Gertrud Luckners dar, einer Frau, deren Mut und menschlicher Kraft unter schwierigsten Umständen es zu verdanken ist, dass zahlreiche Juden in der Zeit der Vernichtung ihrem Schicksal entgingen. Wo Gertrud Luckner helfen konnte, hat sie es getan, durch ihr Wort, ihr Dasein und durch reale Tat. Diese Ehrung und der auf ihren Namen gepflanzte Hain in dem ihr so herzensnahen und durch so viele Freundschaftsbande verbundenen Lande ist dabei zugleich ein Dank, den wir einer wahrhaft Gerechten unserer Generation abstaten.

Gertrud Luckner hat nach Beendigung des Krieges und nach ihrer Entlassung aus dem Konzentrationslager einen grossen Teil ihrer Energie dem Werke der Verständigung zwischen dem deutschen und dem jüdischen Volke und dem Versuche einer Wiedergutmachung des Leidens gewidmet. Der von ihr mitherausgegebene "Freiburger Rundbrief" will in diesem Geiste der "Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk" dienen. Das letzte Heft des Rundbriefes erschien als Sonderausgabe zum 60. Geburtstag Gertrud Luckners mit einer grossen Zahl bedeutsamer Beiträge, u.a. mit einem Abschnitt aus den Werken von Raw A. I. Kuk, kommentiert von Prof. Hugo Bergman, einem Beitrag von Rechtsanwalt Dr. Küster (Stuttgart) über die deutsche Wiedergutmachung, Berichten über christlich-jüdische Beziehungen in Oesterreich, der Schweiz, England und den Niederlanden, einer Diskussion über den Stand des Gespräches

zwischen Christen und Juden in unserer Zeit und einer grossen Zahl von Glückwünschen an Gertrud Luckner von christlicher wie von jüdischer Seite aus allen Teilen der Welt.

Wir sind davon überzeugt, dass die Anregung zu der Ehrung Dr. Gertrud Luckners in unserem Lande und vor allem auch in unserem Kreise Wiederhall und Zustimmung finden wird. Freunde, die sich an der Erweiterung des Gertrud Luckner-Haines beteiligen wollen, bitten wir, sich mit den Irgun Olej Merkaz Europa, Tel-Aviv, Rambamstr. 15 in Verbindung zu setzen.



**KRANKENHAUS
VERSICHERUNG**

**KRANKENHAUS
VERSICHERUNG**

- 1) VOLLE DECKUNG: KRANKENHAUS
- 2) CHIRURGENHONORAR
- 3) ERHOLUNG
- 4) LEBENSVERSICHERUNG

AUSSERDEM...

SONDERLEISTUNGEN
AUSSERHALB DES
KRANKENHAUSES

TAGESGELDER

UNFALL:

INVALIDITÄT, TOD,
HEILUNGSKOSTEN

SHILOAH

Tel-Aviv, 2 Pinarot St. Tel. 23425
Jerusalem, 3 Ben-Zabara St. Tel. 3736
Haifa, 2 Herzl St. Tel. 2466

MARTIN ROSENBLÜTH (New York)

Zionismus in Amerika

In seiner Analyse des Zionismus hat Kurt Blumenfeld die Unterschiede zwischen den prä- und den post-assimilatorischen Juden in ihrem Verhältnis zum Zionismus herausgearbeitet.

Prä-Assimilanten waren die osteuropäischen Juden, die Zionisten wurden, viele von ihnen noch vor Herzl, ohne jemals durch den Prozess der Assimilation an die europäische Kultur gegangen zu sein. Zionismus war die natürliche Konsequenz ihrer Existenz als Juden. Ausser einer begrenzten Zahl einzelner Fälle hatten sie sich niemals als "Staatsbürger jüdischen Glaubens" der Länder bezeichnet, in denen sie lebten.

Post-Assimilanten waren jene Juden Zentral- und West-Europas, die in allen Schattierungen der europäischen Kultur erzogen und davon erfüllt waren und die den Zionismus erst nach Gewissenskämpfen annahmen. Sie mussten zunächst zugehen, was sie bisher verneint hatten — dass es ein jüdisches Volk gibt, zu dem sie gehören, und dass es ein jüdisches Problem gibt, das nicht automatisch durch den ständigen Fortschritt der Zivilisation gelöst werden könne.

Das amerikanische Judentum ist vergleichsweise jung. Ein grosser Prozentsatz ist irgendwo auf dem Wege von der osteuropäischen Vergangenheit mit ihrem angeborenen jüdischen Nationalismus zu einer mehr oder minder vollständigen Assimilation an die Umwelt. Die einfachen Kategorien von Prä- und Post-Assimilanten können auf sie keineswegs angewandt werden.

Das erklärt, es, warum amerikanische Juden in ihrer Reaktion auf jüdische Probleme, stärker als die Juden Zentral- oder Westeuropas von ihren Gefühlen und Erregungen beeinflusst werden als von vernunftmässigen Überlegungen. Ausserordentliche Ereignisse, die ihnen Stolz und Befriedigung geben — etwa die Abenteuer und Gefahren der Hagana und der Alija Bet, die Errichtung des Jüdischen Staates, ein siegreicher Krieg gegen zahlenmässig überlegene Gegner — oder andere, die in ihnen Gefühle des Mitleids und der Sympathie, des Schreckens und des Zornes erregen — wie Gaskammern, Flüchtlingslager, Heimatlosigkeit und Leiden von Flüchtlingen — sind die massgebenden Faktoren für ihre Entscheidungen und bestimmen die Weitherzigkeit ihrer Hilfe.

Ihr Zionismus ist näher, obwohl nicht identisch, der Art von Zionismus, der aus dem jüdischen Nationalismus Osteuro-

pas entstand. In den meisten Fällen gründet er sich mehr auf angeborene nationale Gefühle als auf intellektuelle Erwägungen und ideologische Erkenntnisse, während das Umgekehrte für die stärker assimilierten Juden Zentral- und Westeuropas gilt.

★

Als ich auf den Rat Dr. Weizmanns vor zwanzig Jahren nach Amerika kam, fand ich die Orientierung ebenso wie die Struktur und die Arbeitsmethoden des amerikanischen Zionismus geradezu verwirrend. Sie schienen mir völlig verschieden von allem, was ich in Deutschland oder Mittel-Europa gekannt hatte.

Die Führer waren der Sache ergeben. Sie war ein wichtiger Teil ihres Lebens, und sie widmeten ihr Zeit und Geld. Aber trotz der Erfahrungen der Hitler-Periode glaubten viele von ihnen im Grunde ihres Herzens nicht an manche der fundamentalen zionistischen Lehren.

Da gab es jene, die es vorzogen zu denken, dass die Vereinigten Staaten zu einer Gruppe von Ländern gehören, in denen kein jüdisches Problem existiert oder jemals existieren könnte. Amerika war nach ihrer Definition nicht Galut (Diaspora), sondern eher Chutz La'arez (ausserhalb des Landes Israel).

Die Verantwortlichkeit dafür ruhte zu einem grossen Teil auf der zionistischen Weltorganisation, die jahrelang in dem schicksalhaften Fehler verharrte, den Wert und die Notwendigkeit, die Bewegung lebendig zu erhalten, zu unterschätzen.

Als nach dem Ende der Ersten Weltkriegs die Tore Palästinas für jüdische Einwanderung geöffnet wurden und unser Kolonisation-Werk in grösserem Ausmasse begann, als Zehntausende osteuropäischer Juden freiwillig und enthusiastisch die notwendigen Menschenkräfte stellten, war alles, was man vom Rest der zionistischen Welt verlangte: Geld, Geld und immer mehr Geld.

Man dachte, dass die Öffnung der Herzen für den Zionismus nur eine Notwendigkeit während der vorbereitenden Periode war, dass es aber jetzt in der Zeit der Verwirklichung wichtiger sei, die Taschen zu öffnen.

Die Folge war, dass, während die jüdische Welt mit Propagandamaterial durch die nationalen Fonds überschwemmt wurde, sehr wenig für die Anregung und Entwicklung zionistischen Denkens getan wurde.

Jene, die dem Strom Einhalt gebieten wollten, wurden als Theoretiker und unpraktische Idealisten verlacht. Aber wenn eine Bewegung nicht unaufhörlich ihre geistigen Grundlagen erneuert, wird sie notwendigerweise ein Stadium erreichen, in welchem sie ihre Fähigkeit verliert, erfolgreich auf dem geistigen Feld zu kämpfen.

Der Wahrheit gemäss muss festgestellt werden, dass der amerikanische Zionismus sich in den letzten zwei Jahrzehnten bemerkenswert entwickelt hat, aber nicht auf organisatorischem Gebiet.

Es gibt immer noch keine einheitliche zionistische Organisation, die all die verschiedenen Gruppen umfasst — Allgemeine Zionisten, Arbeiter-Zionisten, Misrachi —, wie wir sie in Deutschland und anderen europäischen Ländern hatten. Die Parteien vereinigten sich nur zur Ausführung spezieller Projekte, jedoch im übrigen hütet jede eifersüchtig ihre Unabhängigkeit.

Aber auf anderen Gebieten sind gewiss beträchtliche Fortschritte erzielt worden — hauptsächlich, glaube ich, als ein Resultat der intensivierten Anstrengungen der Jewish Agency auf erzieherischem Gebiete. Das Theodor-Herzl-Institut in New York, unter der Leitung von Dr. Emanuel Neuman, ist ein Beispiel. Dort werden täglich Vorlesungen über jüdische und zionistische Geschichte, über jüdische Wissenschaft und Kunst, über die wirtschaftliche Entwicklung Israels gehalten; hebräische Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene werden veranstaltet. Und jüdische Gelehrte und Studenten der jüdischen Vergangenheit und Gegenwart können sich der sehr umfassenden zionistischen Archive und der Bibliothek bedienen.

Aber bedeutender als all dies ist die Erkenntnis des amerikanischen Zionismus, dass der Kauf des Schekels, die Beiträge zu den Fonds und die Annahme politischer Resolutionen nicht genug sind. Die Idee der Chahutzit, die vor zwanzig Jahren nicht nur nicht ernst genommen, sondern auch als für amerikanische Juden nicht annehmbar charakterisiert wurde, ist bereits volkstümlich geworden. Jedes Jahr gehen mehr und mehr Juden nach Israel, um sich dort niederzulassen, nicht nur junge Menschen, sondern ganze Familien. Ist diese Einwanderung auch noch zahlenmässig gering, so ist doch die blosser Tatsache, dass sie sich regelmässig fortsetzt, von Bedeutung.

DIREKTER TRANSFER
AUS DEUTSCHLAND
UND ÖSTERREICH

ANLAGE-BERATUNG
WERTPAPIERE

KUPATH MILWE
HAOLEH

COOPERATIVE SOCIETY LTD.

TEL AVIV · TEL-AVIV ZAFON · JERUSALEM · HAIFA · HAIFA-AHUSA
KIRYAT BIALIK · KPAR SHMARYAHU · KIRYAT ONO

Der amerikanische Zionismus muss erkannt, dass ein echter Zionist verpflichtet ist, Israel als einen integralen Teil in sein Leben einzuschliessen. Das bedeutet nicht, dass er in Israel leben muss. Es mag entscheidende Gründe geben, die ihm dies nicht möglich machen. Aber in diesem Falle müsste er mindestens durch die Investition eines Teiles seiner Mittel in Israel seine persönliche Beziehung zur Wirtschaft des jüdischen Heimatlandes herstellen.

Nach der Errichtung des Staates Israel entstand eine Debatte darüber, ob eine zionistische Bewegung und die zionistische Organisation noch notwendig seien, und wenn, in welchem Umfang. Zu dieser Zeit schrieb ich einen Artikel über "Die Zukunft der zionistischen Bewegung", der in "The Congress Weekly" vom 18. Mai 1949 erschien. Darin regte ich radikale Veränderungen in der Struktur und dem Charakter der zionistischen Organisation an.

Viele meiner Anregungen waren ähnlich und in gewissem Mass identisch mit den Vorschlägen, die zehn Jahre später bei der Sitzung des Actions-Committee in Jerusalem im Dezember 1959 formuliert wurden. Wie ich verstehe, sollen diese Vorschläge dem nächsten Zionisten-Kongress vorgelegt werden. Es bleibt abzuwarten, ob der Kongress sie annehmen wird oder ob das Bündnis zwischen vested interests und dem Gesetz der Untätigkeit wieder eine Verzögerung in der Ausführung der längst fälligen Reorganisationsmassnahmen verursachen wird.

Vorabdruck aus dem Buch "Go Forth and Serve" von Dr. Martin Rosenblüth, das am 15. Januar 1961 von der Herzl Press, New York veröffentlicht werden wird.



DAS FÜHRENDE REISEBURO
ISRAELS!

PELTOURS

2 Shlomzion Hamalka St.
(Prinzess Mary opp. Generali Bldg.)
Tel. 24318/19 JERUSALEM

Schiffs- und Flugkarten nach allen Teilen
der Welt — Hotels im Ausland — Gruppen-
fahrten-Planung der individuellen Reise —
Visas.

Zweigstellen und Agenturen in allen Ländern der Welt.

<p>ELLERN'S BANK LIMITED TEL AVIV · JERUSALEM · HAIFA NATANYA · RAMAT-GAN BRANCHES</p>	<p>All Local and International Banking Transactions</p>
---	---

HOTEL JERUSALEM
zentral gelegen,
empfiehlt sich bestens mit seinen angenehmen Zimmern
Inhaber: S. FISCHER
(vormals Restaurant Fischer)
JERUSALEM, ECKE HASSOLEL ST.
Tel. 22757

A. BEIN

Zur Geschichte der ersten Zionistenkongresse

Es ist heute in zionistischen Kreisen üblich geworden, mit einer gewissen Verächtlichkeit von der Institution der Zionistenkongresse zu reden. Man kritisiert die Art ihrer Zusammensetzung, die Vielheit und Länge der Reden, die Art, wie Beschlüsse zustandekommen, die zum Teil überhaupt nicht ausgeführt werden oder auch nur ausgeführt werden können, die Ferne vieler Delegierter von den wirklichen Problemen des Landes und anderes mehr, was sich in der Kritik jedes parlamentarischen Systems sagen lässt oder was speziell für unser zweijährig tagendes Zweiwochenparlament gilt. Trotzdem: Geht man die Protokolle der zwanzig Kongresse durch, die bis jetzt stattgefunden haben, oder blättert man auch nur in ihren Beschlüssen, so wird man feststellen können, dass sich die Entwicklung der zionistischen Bewegung vollkommener darin ausprägt, als man zunächst vermutet. Alle wichtigen Stadien der Entwicklung der Idee, der Organisation, des Werkes finden ihren Ausdruck in den Debatten und Beschlüssen des Kongresses. Wer die Geschichte der zionistischen Bewegung seit dem ersten Kongress erfassen will, hat kein besseres Quellenwerk als die Protokolle der Kongresse.

Der Raum eines Zeitungsaufsatzes verbietet es, einen Überblick über die Geschichte der zionistischen Bewegung an Hand der Geschichte aller Zionistenkongresse zu geben. Es muss hier deshalb genügen, das für die ersten Kongresse zu tun, in denen die Grundlage gelegt wurde für alle weitere Entwicklung.

Der erste Kongress war etwas völlig Neues in der zionistischen Bewegung. Bis dahin gab es wohl Konferenzen von Führern der Chowewe Zion,

und manche dieser Konferenzen, etwa die Kattowitz Konferenz von 1884 oder die Konferenz der Palästina-Vereine Westeuropas 1893/94 waren von Einzelnen mit der Absicht einberufen worden, dass daraus etwas Grösseres als eine interne Beratung von führenden Männern entstehen würde. Erst Herzl gelang es jedoch, diesen Gedanken zu verwirklichen. Er führte damit die Bewegung, die bis dahin gewissermassen ein Leben im Ghetto gefristet hatte, aus diesem engen Kreise heraus und machte sie zu einer politischen Bewegung im modernen Sinne.

Aus seiner ganzen Entstehung heraus trug der erste Kongress einen mehr oder weniger improvisierten Charakter. Es gab kein geordnetes Büro zur Vorbereitung, es gab keine Geldmittel, bis zum letzten Augenblick wusste man nicht sicher, welche Länder sich beteiligen, welche Anzahl von Delegierten zum Kongress erscheinen würden. Um so staunenswerter ist, mit welcher Geschlossenheit der Kongress dann in die Erscheinung trat. Liest man heute wieder das Protokoll jenes I. Zionistenkongresses, der im August 1897 in Basel zusammentrat, so wird man mit Erstaunen feststellen, dass eigentlich alle Gedanken und Strebungen, die später in den Kongressen zu erregten Debatten führten und sich in Beschlüssen kristallisierten, im Ansatz schon auf dem ersten Kongress vorhanden waren. Er hat auch die Form aller späteren Kongresse geprägt: die feierliche Eröffnungssitzung, der Ueberblick über die Ereignisse im jüdischen Leben während des abgelaufenen Jahres (oder später während der abgelaufenen Zweijahresperiode), die Referate über einzelne wichtige auf der Tagesordnung stehende

Fragen, und schliesslich die Beschlüsse als Ergebnis der Debatten und die Wahl der leitenden Organe — all das war wohl mehr oder weniger von den Parlamenten anderer Völker und von Tagungen anderer Bewegungen übernommen, erhielt aber hier doch das besondere Gepräge, wie es für die zionistische Bewegung nötig war.

Von Anfang an hat Herzl und hat die zionistische Bewegung den Kongress ja als das Parlament des werdenden jüdischen Staates verstanden. Er bestimmte in den Grundlinien die nächsten Ziele und nächsten Wege zum Ziel, er schuf die Organe der Bewegung, er wählte die Männer, denen man das Schicksal der Bewegung von Kongress zu Kongress anvertraute. Wohl wuchs die Zahl der Probleme, wohl stieg die Zahl seiner Teilnehmer — und im Zusammenhang damit verlängerte sich die Dauer seiner Tagungen von drei Tagen bei den ersten Kongressen bis auf zwei bis drei Wochen bei den letzten — der Charakter des Kongresses als bestimmendes Parlament, als höchstes Organ der zionistischen Bewegung ist jedoch immer erhalten geblieben.

Das war das Verdienst des ersten Zionistenkongresses. Von seinen Leistungen sind drei besonders hervorzuheben: Erstens die Schaffung des Kongresses als dauernde Institution der zionistischen Bewegung; sie gab der zionistischen Bewegung ihren Einigungs- und Mittelpunkt, die zentrale Stelle, um die sich alle Arbeit konzentrieren konnte. Der Staatswille der geeinigten Bewegung fand in der Institution des Kongresses seinen Ausdruck. So ist es zu verstehen, wenn Herzl nach dem ersten Kongress in sein Tagebuch schrieb, er habe in Basel den Judenstaat gegründet. Die zweite Leistung war die Schaffung der zionistischen Organisation als dauernde Organisationsform des seinem Ziele strebenden Volkes. Schliesslich die Festlegung des Programmes.

Dieses Programm war das Ergebnis eines Kompromisses zwischen den verschiedenen Richtungen und liess deshalb mit dem Vorbehalt den Weg für spätere Ausdeutungen frei. Nicht nur der erste, der Hauptsatz, war so entstanden (bekannt ist die heftige Debatte über die Formulierung des Begriffes "rechtlich oder völkerrechtlich", die Herzl dann durch die Formulierung "öffentlich rechtlich" zum glücklichen Ausgleich brachte), auch die übrigen Sätze kamen als Kompromiss zwischen der Forderung der politischen Zionisten und denen der auf praktische Arbeit drängenden Chowewe Zion zustande, als Ausgleich auch zwischen den auf klare und scharfe Formulierung drängenden radikaleren Elementen und den die Tragweite jedes Schrittes prüfenden vorsichtigeren Führern. Aber, freilich, wie es bei solchen Kompromissen zu geschehen pflegt, vertagte Entscheidungen fordern doch einmal ihre Klärung. Ein Teil der Debatten auf den folgenden Zionistenkongressen betraf immer wieder jene Punkte, die man am ersten Kongress absichtlich unklar gefasst hatte, um sich nicht festzulegen und doch zugleich die widerstrebenden Elemente zu gemeinsamer Aktion zusammenzufassen.

Zwei dieser Fragen beschäftigten besonders die ersten Kongresse: Die Frage, ob die zionistische Organisation sich vor der Erreichung ihres politischen Zieles mit der Kolonisation in Palästina zu befassen habe, und die Frage, ob in ihr Arbeitsgebiet auch die Kulturarbeit in der Gola falle. Herzl stand in beiden Fragen auf dem negativen Standpunkt. Nicht sowohl, wie man wohl gesagt hat, weil er die Wichtigkeit dieser Probleme nicht erkannt hätte, sondern weil er glaubte, dass sie die zionistische Bewegung auf ihrem Weg zum Ziel nicht fördern sondern eher hemmen würden, und dass sie die Kräfte in vorzeitigen Debatten und in vorzeitiger Expansion zersplittern und darum der Bewegung die erwünschte Einheit und Stosskraft nehmen würden. Die Bewegung der Chowewe Zion war ja dieser Gefahr ausgesetzt. Entstanden mit dem Willen, das Volk zu umfassen, hatte sie sich in Kleinarbeit für kolonialisatorische und kulturelle Aufgaben festgefahren, und der grosse Gedanke war damit verblasst und in den Hintergrund getreten. Gegen einen sofortigen Beginn der Kolonisation sprach ferner, dass sie, unter den damals bestehenden Verhältnissen, nicht in dem Massstab durchzuführen war, wie er allein der zionistischen Idee Herzlscher Prägung entsprach. Für Herzl war ja der Zionismus nur berechtigt, wenn er die Judenfrage löste, d.h. wenn er imstande war, alle die Teile des Volkes, die an ihrem Wohnsitz nicht bleiben konnten oder wollten, nach Palästina zu überführen, und ihnen dort in einem eigenen Staatswesen ein freies Leben zu ermöglichen. Und ebenso verhielt es sich mit der Frage der Kultur. Wirkliche Kultur konnte, nach Herzls Ansicht, nur auf der Basis eines freien und ungehinderten Schaffens auf eigenem Boden erwachsen. Sie konnte nicht künstlich geschaffen werden. Sich daher offiziell mit ihr befassen, hiess also einerseits etwas Unmögliches wollen und andererseits die Gegensätze zwischen den Anhängern eines rein weltlichen Kulturlebens und den Verehrern des religiösen Gedankens in unerwünschter Weise steigern. So kam es, dass man trotz immer schärfer werdender Opposition diese Fragen von Kongress zu Kongress vertagte.

In den Vordergrund schob Herzl dem gegenüber den Ausbau der zionistischen Organisation und ihrer Institutionen. Nur so gelang es, die grundlegenden Organe für die Verwirklichung der zionistischen Idee bereits auf den ersten Kongressen zu schaffen. Der erste Kongress hatte die Organisation der Kulturarbeit zu befassen beschlossen, der zweite Kongress die Errichtung der

Zionistischen Bank. Sie wurde als Jewish Colonial Trust bis zum dritten Kongress gegründet und bis zum fünften Kongress aktionsfähig gemacht. Neben Herzl hatte Wolffsohn, sein nächster Vertrauter und Nachfolger, das grösste Verdienst an dieser Gründung. Herzl's Plan war, durch Gründung dieser Bank der zionistischen Organisation ein finanzielles Machtmittel zu schaffen, mit dessen Hilfe sie die politischen Konzeptionen würde erhalten könnten, die sie für die Durchführung des späteren Kolonisationswerkes bedurfte. Die Verwirklichung dieses Planes blieb jedoch in den Anfängen stecken. Wohl war die Summe von L.P. 250.000.—, die für die Bank aufgebracht wurden, für die damalige Zeit und den damaligen Stand der zionistischen Bewegung ein ungewöhnlich hoher Betrag; er war jedoch winzig im Vergleich zu den Zielen, die man mit jenem Finanzinstitut erreichen wollte. Jenes Ziel kam zum ersten Mal in Herzls Eröffnungsrede und in den Beschlüssen des dritten Kongresses zum Ausdruck. Zum ersten Male fiel damals auf einem zionistischen Kongress offiziell das Wort vom Kolonisationscharakter, dessen Erwerbung die wichtigste Aufgabe der Bank darstellen sollte.

Im Zusammenhang mit der Gründung der Bank fanden damals, und auch schon auf dem zweiten Kongress, die berühmten Debatten über den Aktionsradius des entstehenden Finanzinstitutes statt. In den Statuten der Bank war aus Gründen des englischen Bankrechts die Möglichkeit zur Betätigung in allen Ländern vorgesehen worden. Dagegen wehrten sich die Kreise der Zionisten, die nicht vergessen hatten, dass Herzl in seinen ersten Ausführungen sich nicht auf Palästina festgelegt hatte, und die darum wünschten, dass die Bank das Recht zu kolonialisatorischer Arbeit nur in Palästina haben sollte.

Der vierte Kongress, der ihm folgte, hat keine tiefen Spuren in der Entwicklung der Bewegung zurückgelassen, und er war auch nicht darauf angelegt, grosse Beschlüsse zu fassen. Sein Sinn wurde vom Tagungsort her bestimmt. Im Gegensatz zu den drei vorangegangenen und den drei folgenden Kongressen tagte er nicht in Basel, sondern in London. Sein Ziel war, die zionistische Bewegung der englischen Öffentlichkeit vorzustellen. Es war der Beginn der unterschiedenen Orientierung der zionistischen Politik auf das englische Imperium hin. So war er ähnlich dem ersten Kongress mehr als Demonstration gedacht und aufgebaut. Aber als Folge dieses demonstrativen Charakters entstand in weiteren Kreisen der zionistischen Bewegung ein Gefühl der Leere, das die Opposition in den folgenden Kongressen verstärkte. Hier lag einer der Hauptanlässe für die Gründung der ersten organisierten Fraktion auf dem folgenden Kongress, jener zionistisch-demokratischen Fraktion, welche sich als erste Aufgabe stellte, auf dem fünften Kongresse die Frage, ob sich die zionistische Organisation mit der Förderung der Kulturarbeit zu befassen habe, zur Entscheidung zu bringen. (Schluss auf S. 7)

So lautet Herzls

Basel. Die Geschichte des gestrigen Tages ist, obwohl ich nicht mehr so schreiben kann, die mir aber jetzt bereits anders. Es war richtig, ich nicht gestimmt die kleinsten Details. Ich muss jetzt in die Sitzung, so wurde es nicht anders, mag auf der Rückreise die intimen Einzelheiten notieren: Nordans Versammlung in der Konferenz, weil es nicht Präsident würde, so wie ich ihn allmählich in mildem spiritus brachte. Viele waren gestern tief bewegt — ich war ganz richtig, wie man beim Eintreffen der vorerwarteten Ergebnisse sein soll. Was als ich gleich nach meines Antritts zum Präsidenten den erhitzen Satz sagte, so im Briefe einläuft den ersten Brief meines Hans fand, da war ich sehr gerührt. Ich schrieb vom Präsidenten sich — den ich in seiner heutigen Bedeutung nicht überhöhte, so den

Blatt aus Herzls Tagebuch während des ersten Kongresses

KURT TUCHLER

UM DIE NEUORDNUNG DER ZIONISTISCHEN ORGANISATION

Zwei entscheidende Ereignisse haben die Situation des jüdischen Volkes grundlegend geändert. Diese Änderungen bedingen zwangsläufig auch Änderungen in den Formen der bisherigen Organisation. Es ist keine Frage der "Treue" zu einer Organisation und noch weniger zu einer Idee, wenn man die Zwangsläufigkeit von Änderungen erkennt.

Die Vernichtung eines Drittels unseres Volkes und die Auslöschung der ost- und mitteleuropäischen jüdischen Kulturzentren hat das Problem aufgeworfen, wie der erhaltende jüdisierende Einfluss, den diese Kulturzentren auf die Gesamtjudentheit ausübt haben, ersetzt werden kann.

Das zweite Ereignis, die Schaffung des Staates Israel, hat die Juden der Welt vor die nunmehr unabwendbare Frage ihrer Beziehungen zu dem neuen Staat, dem Staat ihres Volkes, gestellt.

Der Fortfall der alten jüdischen Kulturzentren im Osten und ihres Einflusses wies uns so schwerer, als die jüdische Jugend des Westens seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges einem neuartigen Assimilationsprozess unterworfen ist. Statt der Assimilation an die Kultur der Mehrheitsbevölkerung der je-

weiligen Wohnländer, d.h. statt der "nationalen" Assimilation an deutsche, französische, amerikanische Kultur, zeigt sich eine Angleichung an die internationalen Tendenzen der allgemeinen Jugend der Welt, die für den Bestand und die Wahrung des jüdischen Kulturerbes umso gefährlicher ist, als bei dieser im Allgemeinen gehenden Assimilation die nationalen Schranken weniger hinderlich wirken.

Es wäre in erster Linie Aufgabe des Staates Israel und der von ihm ausgehenden Wirkungen, die judaisierenden Einflüsse der alten jüdischen Kulturzentren als ein neues jüdisches Kulturzentrum zu ersetzen.

Bei aller Hebung des Selbstbewusstseins der Juden, die durch die Existenz des Staates Israel und — wie immer wieder erkennbar wird — besonders durch seine militärischen Leistungen bewirkt wurde, und bei aller Würdigung der enormen materiellen Hilfe, die die Juden des Westens bisher geleistet ha-

ben und weiter leisten, wird man kaum behaupten können, dass der Staat Israel bisher die verloren gegangenen alten jüdischen Kulturzentren in ihrem Einfluss auf die Erhaltung des Judentums ersetzt hätte. Es ist eher umgekehrt erstaunlich, wie wenig inhaltlich, in ihrem jüdischen Bewusstsein die westlichen Juden umgeformt worden sind — weder durch die Katastrophe des europäischen Judentums noch durch die Errichtung des Staates. Eine echte Gegenwirkung gegen die verlockenden Einflüsse der neuen Assimilation ist kaum erkennbar.

Es ist daher ein Gegenstand erster Sorge, wie der von Israel ausgehende Einfluss auf die Juden der Gola verstärkt, d.h. wie die Gola zu einer Diaspora um das neu erstehende Zentrum Israel umgestaltet werden kann.

Nur durch eine organische Umgestaltung kann eine Wechselwirkung zwischen Israel und der Diaspora erzielt werden. Dabei können jedoch nicht einseitig die Interessen unseres Staates berücksichtigt werden, sicherlich nicht seine materiellen Interessen. Die Judentheit der Diaspora, deren Bestand immer und jetzt sicherlich nicht weniger als je gefährdet ist, hat einen legitimen Anspruch darauf, dass ihre eigenen Interessen an der Sicherung ihres jüdischen Bestandes vom Staat Israel und von den in Israel lebenden Juden anerkannt werden.

Dabei handelt es sich nicht nur um die Erhaltung des Einwanderungspotentials und sicherlich nicht nur um die Erhaltung von Geldquellen für den Staat, sondern durchaus um die Wahrung aller Interessen der Diaspora-Judentheit als solcher.

Wir haben immer wieder — und mit Recht — erklärt, dass die Judentheit der Welt der beste — und bisher immer noch einzige — Verbündete Israels ist. Die Interessen dieses Verbündeten müssen also auch unsere Interessen sein, nicht nur in seiner Eigenschaft als "Hinterland" Israels.

Welche Organisationsform ist für die Lösung dieser Aufgaben am geeignetsten?

Auf diese Frage, die sich Jeder stellt, kann man in dreifacher Form antworten:

1. Die unveränderte Aufrechterhaltung der zionistischen Weltorganisation;
2. die Veränderung der zionistischen Organisation durch Einbeziehung anderer jüdischer Gross-Organisationen;
3. die Schaffung einer neuen Organisation, die den grundlegenden Änderungen im Leben des jüdischen Volkes und den neuen Erfordernissen Rechnung trägt.

Jeder, der viele Jahrzehnte lang im Dienste der zionistischen Aufgabe gestanden hat, ist versucht, sich für die Aufrechterhaltung der zionistischen Organisation in ihrer "reinen" Form einzusetzen. Niemand trennt sich gerne von gewohnten

Lebensformen, und die zionistische Organisation war für uns eine Lebensform.

Ich bin jedoch zu der Überzeugung gelangt, dass die unveränderte Aufrechterhaltung der zionistischen Organisation, nach Erreichung ihres Zieles, ideell und faktisch unmöglich ist. Es kann nicht neben dem erreichten Staat noch einen "Staat unterwegs" geben.

An dieser objektiven Unmöglichkeit nicht an dem bösen Willen Einzelner, sind m.E. auch die bisherigen Bemühungen der zionistischen Organisation größeren Einfluss im Staat zu verschaffen, trotz Gewährung eines Charters an die Organisation, gescheitert.

Herzl hat als eine Prä-Existenzform des künftigen Staates einen Charter von dem damaligen Souverän des Gebietes, dem Sultan, erstrebt. Ich kann einen Charter der zionistischen Organisation, den der eigene jüdische Staat erteilt und tatsächlich erteilt hat, nur als einen Widerspruch in sich ansehen. Trotz allen voll verständlichen Gefühlsregungen, die für die unveränderte Aufrechterhaltung der zionistischen Organisation sprechen, halte ich diesen Weg für ungangbar.

Nahum Goldmann hat daher in seinen Vorschlägen die Konsequenz gezogen, die zionistische Organisation nicht unverändert bestehen zu lassen, sondern durch Aufnahme anderer, d.h. "nichtzionistischer" Organisationen, zu erweitern und umzugestalten. Das ist sicher ein Fortschritt, wenn auch kaum der letzte Schritt. Hier wird der Versuch gemacht, das vorstaatliche Experiment der erweiterten Jewish Agency des Jahres 1929 in der nachstaatlichen Form der erweiterten zionistischen Organisation zu wiederholen.

Vielleicht gibt es zur Zeit keine andere Möglichkeit als die, einen solchen Versuch zu machen, obwohl das lebendige Interesse an Israel keineswegs auf diejenigen jüdischen Organisationen beschränkt ist, die jetzt in die zionistische Organisation aufgenommen sind oder werden sollen, sondern viel weitere Kreise erfasst, die also auch bei einer Erweiterung der zionistischen Organisation noch nicht miteinbezogen wären.

M. E. sollte — wenn nicht jetzt, dann später — eine völlig neue Organisation geschaffen werden, die die Juden der Welt und die Juden Israels als solche umfasst, vielleicht eine neue Form der Alliance Israélite Universelle, die allerdings ausschließlich den jüdischen Interessen, sowohl der Juden ausserhalb wie innerhalb Israels, zu dienen hätte und nicht denen irgend eines der fremden Wohnländer, wie das bei früheren jüdischen Weltorganisationen der Fall war. Ich bin sicher, dass eine solche neue allweltliche jüdische Organisation die besten Kräfte, die sich bisher im Rahmen der zionistischen Organisa-

tion betätigt haben, anziehen und ihnen ein viel breiteres Betätigungsfeld bieten würde. Eine solche neue Organisation, an der erstmalig die Israelis als solche teilnehmen, würde diesen, Zionisten oder Nichtzionisten, Gelegenheit geben, von sich aus in lebendiger Wechselwirkung an der Gestaltung der Geschichte der Juden teilzunehmen.

Wenn wir die unentwegten Vorkämpfer für die "Reinheit" der zionistischen Organisation einmal fragen, was sie in den zwanzig oder dreissig Jahren ihres Lebens im Lande hier für die zionistische Organisation getan haben oder nach Errichtung des Staates überhaupt haben tun können, so werden wir zu dem gleichen Ergebnis kommen. Wie kann sich denn ein in Israel lebender Zionist im Rahmen der zionistischen Organisation betätigen, ausser dass er im Lande lebt und nicht nur seinen privaten Interessen nachgeht, sondern im Rahmen seiner Möglichkeiten zugleich für die Angelegenheiten öffentlichen Interesses zu wirken bestrebt ist? Damit erfüllt er aber einfach die Aufgaben, die er als israelischer Staatsbürger ohnedies hat und m. E. nicht besondere zionistische Aufgaben. Es gibt ja auch im Lande, verständlicherweise, keine besonderen zionistischen Ortsgruppen, hat sie nie gegeben und wird sie nicht geben. Die Mandate zum Kongress werden in Israel nach dem Partei-schlüssel verteilt und zwar nach dem Schlüssel israelischer Parteien, die zum israelischen Parlament, der Knesset gewählt worden sind.

Eine allweltliche jüdische Organisation, die die Diaspora um Israel zentriert, würde den Israelis Betätigungsmöglichkeiten geben, die sie im Rahmen der zionistischen Organisation hier im Lande nie hatten und auch nicht haben können.

Die Errichtung des Staates hat die Juden der Welt wenn man es so ausdrücken darf, "staatsunmittelbar" gemacht. Sie bedürfen nicht mehr des Mediums der zionistischen Organisation für ihre lebendige Verbindung mit Israel.

Tatsächlich kommen ja auch die allermeisten Touristen und die meisten Investoren nicht als "Zionisten" ins Land und nicht auf Grund der Bemühungen der zionistischen Organisation, sondern durch Bemühungen staatlicher Organe, anderer Organisationen, wie des United Jewish Appeal, aus verwandtschaftlichen Gründen oder aus jüdischem Interesse schlechthin. Wenn aber die Juden der Welt durch die Errichtung des Staates "staatsunmittelbar" geworden sind, dann sollte auch eine neue Organisation der unmittelbaren Verbindung zwischen den Juden draussen und drinnen entsprechen.

Zur Geschichte der ersten Zionistenkongresse

(Schluss von S. 6)
gen. In scharfem Kampf mit Herzl führte sie diese Entscheidung tatsächlich in positivem Sinne herbei, und es kam dabei zu jener kurzen Sezession der Mitglieder der Demokratischen Fraktion aus dem Kongress-Saal, die wiederum ein Vorspiel jener ersten Sezession auf dem sechsten Kongress war. Der wichtigste Beschluss des fünften Kongresses war die Gründung des Nationalfonds. Die Geschichte des Nationalfonds-Gedankens ist zu bekannt, als dass man hier noch darüber sprechen müsste. Doch ist es interessant festzustellen, dass bei der Gründung des neuen Fonds wohl kaum einer sich klar war über die Tragweite des Geschehenen. Erst die spätere Entwicklung hat die Bedeutung dieser Leistung für den Palästina-Aufbau erwiesen.

Mit der Gründung des Nationalfonds auf dem sechsten Kongress waren die wesentlichsten Institutionen der zionistischen Bewegung geschaffen. Erst die Londoner Jahreskonferenz des Jahres 1920 hat als wichtige Ergänzung den Keren Hajessod hinzugefügt. Aber eben in dem Stadium, in dem die zionistische Organisation ihren ersten Aufbau vollendet hatte, geriet sie in jene Krise, die die eben geschaffene Einheit zu zerstören, die Organisation in zwei Teile zu spalten drohte.

Die Uganda-Frage, die Frage, ob es der zionistischen Organisation erlaubt sei, sich mit anderen Siedlungsprojekten und Siedlungsaufgaben zu beschäftigen als der Besiedlung Palästinas, nahm einen so breiten Raum in den Debatten der beiden folgenden Kongresse ein, dass sie eine besondere Behandlung nötig machte. So kann dieses Problem hier nur kurz berührt werden. Alles was sich in den vorangegangenen Kongressen an Konfliktstoff ange-

sammelt hatte, kam hier zum stürmischen Ausdruck: Der Gegensatz zwischen einer territorialistischen und einer palästinozentrischen Auffassung der Judenfrage, der Gegensatz zwischen der Ost und West, der alte Gegensatz zwischen einer rein politischen Konzeption und der Forderung sofortiger praktischer Aufbauarbeit, der Widerstand gegen eine von Vielen als diktatorisch empfundene straffe Führung der Organisation, und schliesslich die Enttäuschung, dass ihr Führer keinen praktischen Erfolg in seinen Bemühungen um Palästina aufzuweisen hatte, all das wirkte zusammen, dass die Debatten während der Kongresse und zwischen den beiden Kongressen eine Schärfe annahmen, wie man sie vorher in der zionistischen Bewegung nicht gekannt hatte.

Doch die von den ersten Kongressen geschaffenen Grundlagen erwiesen sich stärker als diese Gegensätze. Die Einheit der Bewegung wurde erhalten, und wenn ihre Stosskraft auch unter jenen jahrelangen Kämpfen litt, sie blieb weiterhin die Trägerin des zionistischen Gedankens und zionistischen Werkes. Nach dem siebenten Zionistenkongress trat sie allmählich an praktische Kolonisationsarbeit in Palästina heran, und dieser Zweig ihrer Tätigkeit erweiterte sich naturgemäss nach dem Weltkrieg. Im Zusammenhang damit erweiterte sich die Aufgabe der Zionistenkongresse. Fragen der Kolonisation nahmen in ihren Debatten und Beschlüssen einen immer breiteren Raum ein, praktische Interessen gewannen stärkeren Einfluss auf ihre Entscheidungen. Die Beschlüsse des Kongresses gewannen dadurch erhöhte Bedeutung für die zionistische Organisation und ihr Werk: den Aufbau Palästinas als nationale Heimstätte des jüdischen Volkes.

Die nächste Ausgabe des



erscheint
am FREITAG, den 30.12.1960

VIKTOR KELLNER

DAS JUEDISCHE PROBLEM /

Die dinglichen Gegebenheiten des Lebens erschliessen sich im wesentlichen der Beobachtung und dem reflektierenden Verstand. Menschliches Wesen zu erfassen, bedarf es der Intuition oder der Phantasie, je nachdem die Objekte unseres Erlebens uns zeitlich und örtlich nahe oder fern sind, mag es sich um Einzelmenschen handeln oder um gesellschaftliche Gebilde. Aeussere Wirklichkeit und das Geistig-Seelische, das sich in ihr verkörpert, bedingen einander gegenseitig. In ihrem Ineinanderwirken vollzieht sich der Prozess des Lebens. Wer die Dinge nur von aussen sieht, geht ebenso irre wie wer sie nur von innen deutet.

Es ist ein Paradox: wir können den Andern nur von uns aus begreifen, nach Massgabe unseres eigenen Wesens und Schicksals; aber wir können ihm nicht voll gerecht werden, wenn wir nicht von uns selbst loskommen und uns in ihn einfühlen. Wollen wir ihn für unsere Ziele gewinnen, dann dürfen wir ihn nicht als blosses Objekt ansehen, ihm unseren Willen nicht aufzwingen, sondern müssen dahin wirken, dass er aus eigener Ueberzeugung unsere Willensrichtung sich zueigen mache. Erzieher und Propagandisten bedürfen nicht nur einer Idee, sondern auch der Psychologie. Die Idee bestimmt das Ziel, die Psychologie die Mittel der Gewinnung für die Idee. Dauernde Wirkung wird nur der haben, der beides im Auge behält.

Die jüdisch-zionistische Politik vor und nach der Gründung unseres Staates ist nicht immer die rechten Wege gegangen, weil sie den psychologischen Faktor nicht genügend berücksichtigt hat. Unduldsamer Fanatismus hat oft Schaden gestiftet. Das Recht und die Pflicht radikal zu sein, enthebt uns nicht der Verantwortung für die Methoden, die wir zu wählen haben, um die jüdische und die nichtjüdische Welt für unser Werk zu gewinnen.

Solche Gedanken werden wach bei der Lektüre eines hebräischen Buches, betitelt: "Probleme des Jüdischen Volkes in dieser Zeit". Es ist dies die erste Publikation des "Ozar Hamoreh". Herausgeber ist Efraim Schmuelli (אפרים שמועלי). Die Aufsätze sind mit grosser Sorgfalt ausgewählt und haben Männer von Rang und Namen zu Verfassern. Vor uns liegt ein wahres Kompendium der jüdischen Probleme unserer Zeit. Es ist sehr zu wünschen, dass unsere Lehrer, deren Horizont mitunter eng ist, mit diesen Problemen vertraut werden und die Jugend mit ihnen vertraut machen, die vielfach in primä-

tiver Enge und Selbstzufriedenheit dahinlebt.

Das Buch zerfällt in vier grosse Abschnitte, betitelt: Gefahren und Aussichten für die Existenz der Juden in der Diaspora unserer Tage; Leben, Einrichtungen, Meinungen und Bestrebungen der Juden in der Diaspora; der Staat Israel in seinem Aufbau; Woher und

wohin? Schwierigkeiten theoretischer Grundlegung. — Da es nicht möglich ist, von der Fülle der dargestellten Probleme einen zureichenden Begriff zu geben, werden hier jeweils die wesentlichsten Gedanken eines Aufsatzes aus jedem Abschnitt wiedergegeben; dieser Aufsatz mag für alle anderen stehen.

DER WANDEL DER DIASPORA

Den Beginn mache ein Aufsatz von Jakob Leszczynski: "Die jüdische Diaspora nach dem Kriege". Durch die Katastrophe in Europa ist der Faden der Entwicklung in der jüdischen Geschichte abgerissen. Vor ihr waren die Juden ein europäisches Volk, heute sind sie ein amerikanisches Volk. War früher die Kraft, sich gegen die Assimilation zu verteidigen, gross, so ist sie heute nur sehr gering. Die nationale Einheit des Volkes ist weitgehend verloren gegangen; die besondere nationale Lebensform, die die Einheit symbolisiert hat, besteht nicht mehr. War früher im jüdischen Volke der produktive Faktor in intensivem Wachstum begriffen, so lebt jetzt seine Majorität von Hand und Vermittlung. In der Beziehung zu den gleichen Gesellschaftsschichten des umgebenden Volkes besteht maximale Konkurrenz und minimale Harmonie. Die einst grosse Geburtenhäufigkeit ist stark gesunken. Früher hat unser Volk einen Hauptteil seiner geistigen Energie der Lehre des Judentums und der Aufrechterhaltung seiner religiösen und weltlichen Lebensform gewidmet; heute hat es sein irdisches Antlitz verloren und ist zum Menschenstaub geworden. Einst bildeten die Juden an vielen Orten die absolute oder relative Majorität, und es gab im Osten konzentrierte jüdische Siedlungen. Jetzt sind sie zerstreut und bilden in der Gesamtbewölkerung nur einen geringen Bruchteil. Waren sie früher als Handwerker und Kaufleute auf dem Lande konzentriert, so sind sie jetzt Städter geworden, die mit ihrer Umgebung nur in wirtschaftlichen Beziehungen stehen, sonst aber keinen Kontakt haben. Gab es früher unter den Juden eine grosse Schicht von

physischen Arbeitern und Kleinbürgern, so sind sie jetzt ein Volk mit vielen Schichten. So kommt es, dass sie mit nichtjüdischen Kräften in einer Front stehen. Beispielsweise bildet der nichtjüdische Arbeiterstand, der gegen den Antisemitismus kämpft, eben darum auch die Interessenvertretung der jüdischen Arbeiter. Die Juden sind heute weitgehend kommerzialisiert; sie werden immer mehr ein Volk von Händlern, eine farblose Masse, die des Schwungs und der politischen Zielsetzung entbehrt; daher ihre Passivität und ihre Ohnmacht in nationaler Hinsicht. In Amerika ist die Schicht der Kinder bei den Juden schmal, die der alten Leute breit. Lebten wir einst unter Bedingungen, die die Assimilation nur wenig förderten, so wird sie durch die heutigen Lebensbedingungen in weifstem Masse begünstigt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebte der grösste Teil der Juden unter Völkern, die in kultureller Hinsicht unter ihnen standen. Heute ist die politische und wirtschaftliche Kraft Amerikas die grösste in der Welt. Die Aneignung seiner Sprache und Kultur gibt die besten Chancen im Lebenskampf, darum ist die assimilatorische Kraft dieses Landes so gross. Die wirtschaftliche Isolierung der Juden besteht nicht mehr, sie ordnen sich in die grossen wirtschaftlichen Verbände ein. Auch im Osten ist infolge der politischen Befreiung der Völker und der Hebung ihres Kultur-niveaus ihre assimilierende Kraft gewachsen. Die beiden grossen Zentren der Judenheit sind heute Amerika und Israel, das trotz seiner quantitativen Schwäche um die Verantwortung weiss, die ihm die Zerstörung des nationalen Bollwerks im Osten auferlegt.

ZIONISMUS IN AMERIKA

In einem Aufsatz des zweiten Abschnittes behandelt Moseh Maisels, ein Schriftsteller, der lange in Amerika gelebt hat, den Zionismus der amerikanischen Juden. In Amerika besteht nicht, wie in Europa, eine nationale Wesenheit, die durch Einheit von Sprache und Ursprung, von Geschichte und Kultur charakterisiert wäre. Es ist darum nur natürlich, dass in einem langsamen, aber stetigen Prozess die amerikanische Sprache und Tradition von den Juden rezipiert wird. Die mannigfache Benachteiligung, die auch in Amerika fühlbar wird, drängt den Juden nicht nach aussen; er hat niemals das Gefühl einer Minorität, die nicht der Majorität des amerikanischen Volkes angehört,

leidet doch auch andere Völker unter solcher Benachteiligung. Im Grunde sind ja alle eingewandert. Die Abgrenzung ist hier grossenteils religiöser Natur. Bei alledem hat der Jude kein Gefühl der Fremdheit, der Minderheit in europäischem Sinn. Während einst im Osten das jüdische Kind nicht in der Landschaft seiner Umwelt, sondern in der Welt der Bibel lebte und das Ghetto ihm eine Art Heimat war, wo es vom Erez Israel der Vergangenheit und der Zukunft träumte, wächst in Amerika ein Geschlecht heran, das dem Hier angehört; darin liegt ein entscheidender Unterschied zwischen Vätern und Söhnen. Die Institutionen und die Bewegungen, die die Väter geschaffen haben, gehen auf

die Zukunft, die der Söhne auf die Gegenwart. Wohl steht der Jude in Amerika im Judentum, aber in dieser Haltung lebt nichts von der Verbindung mit der Vergangenheit und nichts von der Sorge für die Zukunft, wie sie die letzte Generation in Europa charakterisiert hatte. Dieses Drinstehen ist eine gegebene Tatsache hauptsächlich sozialer Art. In Europa hatte der Zionismus dem Juden verheissen, er werde in Erez Israel mehr Jude und mehr Mensch sein; was hat er dem Juden in Amerika zu sagen, der nicht das Bedürfnis fühlt, mehr Jude und mehr Mensch zu sein? — Die Judenheit Amerikas in ihrem überwiegenden Teil bekundet Sorge um das Schicksal des Staates Israel; sie hat in traditioneller Freigebigkeit immer reichlich seinen Bedürfnissen entsprochen. Mag sein, dass in gewissen Kreisen insgeheim das Gefühl wirkt, die Errichtung des Staates werde den Juden im Auslande von der Last des Judentums befreien, und er werde sich von nun ab als berechtigt ansehen können, nach eigenem Gutdünken zu leben ("Nationalismus zum Zweck der Assimilation"). Aber im Gefühl der jüdischen Massen lebt das Bewusstsein der Schicksalsgemeinschaft und der nationalen Bestimmung. Man vergesse nicht, dass die Errichtung des Staates Israel nach der Vernichtung des europäischen Judentums erfolgt ist. Jene gesicherten und geschützten Juden in Amerika mussten erkennen, dass sie ohnmächtig waren, auch nur ein jüdisches Leben ausserhalb der Quote zu retten. Trotz all seiner Sicherheit musste sich darum der amerikanische Jude als Bruder der verfolgten Juden in Europa ansehen. Und so wie die jüdische Katastrophe den amerikanischen Juden teil-

haben liess an der Schwäche und Ohnmacht des jüdischen Menschen in Europa, so hat ihm der Staat Israel einen Anteil an seinem Heldentum und seiner Wiedergeburt gegeben. Bei alledem bleibt es eine Tatsache, die durch kein noch so starkes Wort aus der Welt zu schaffen ist, dass alle Opferwilligkeit und alles Gemeinschaftsgefühl nicht zur Alija geführt haben.

Mit der Vernichtung des europäischen Judentums beginnt eine neue Epoche in der Geschichte Israels. Auf dem amerikanischen Kontinent wohnt jetzt der grösste Teil des jüdischen Volkes. Bis zu der Katastrophe in Europa bildete das amerikanische Zentrum eine Art Kolonie; jetzt ist die Kolonie selbständig geworden. Fortan genügt die konservative Kraft der Religion nicht mehr. Die Beteiligung am Aufbau des Staates Israel ist ein Hauptfaktor im Judentum Amerikas unserer Tage. Dieses Judentum ist nicht als Fortsetzung der jüdischen Zentren in der Welt anzusehen, ebensowenig wie der Staat Israel als Fortsetzung der zionistischen Bewegung zu betrachten ist. Der Staat Israel ist keine Fortsetzung und kein Ende, sondern ein Neubeginn von Grund auf in der Geschichte des Volkes, das wieder am Anfang steht. So wie man sich den Aufbau des Staates ohne Teilnahme des ganzen Volkes nicht vorstellen kann, so kann auch ein Judentum in der Gola nicht aufgebaut werden, das nicht den Aufbau des Staates in den Mittelpunkt stellte. Und so wie die Tendenz zur Isolation in Amerika selbst immer mehr dahinschwindet, so wird auch die jüdische Isolierungstendenz schwinden und mit ihr das Sichabschliessen von der Alija.

OST UND WEST

Im dritten Abschnitt des Buches findet sich ein tief-schürfender Aufsatz von Uriel Simon, der zweifellos unmittlerbarem Erleben und Erleidenden des Verfassers seinen Ursprung verdankt; er heisst "Ost und West". Hier entrollt sich vor uns an einem wichtigen Sonderfall das Problem der Volkwerdung in unserem Lande. Simon geht aus von dem Gefühl der Ueberlegenheit beim Westler, für den die technologische Entwicklung alles ist und der Kultur derer etwas Positives zu finden, die von den Errungenschaften der Technik nichts wissen. Man muss aber die Kultur der neuen Einwanderer Gesellschaft vor Störungen von so nehmen, wie sie ist, und darf nicht für wertlos ansehen, was einem fremd ist. Jeder Prozess der Verschmelzung von Kulturen ist verbunden mit der Uebertragung von Werten und Institutionen aus der natürl-

es keine überraschenden Veränderungen. Der Begriff der potentiellen Gleichheit ist dem Geist dieser Gesellschaft fremd. Die Herrschaft ist in den Händen von Wenigen, die an der Spitze einer gesellschaftlichen Hierarchie stehen. Die geringe Verbindung mit der Aussenwelt bewahrt diese Gesellschaft vor Störungen von so nehmen, wie sie ist, und darf nicht für wertlos ansehen, was einem fremd ist. Jeder Prozess der Verschmelzung von Kulturen ist verbunden mit der Uebertragung von Werten und Institutionen aus der natürl-

chen Sphäre ihres Wachstums wirtschaftlicher und kultureller in eine neue Umgebung. Wer Autarkie. — In der westlichen Kultur wird die Wissenschaft betont, in der östlichen die Tradition. In der westlichen Gesellschaft verbindet sich der Kritik am Gestern der Glaube